

Jochen Guckes

## Ordnungsvorstellungen im Raum

### Überlegungen zur deutschen Stadtplanungs- und Architekturgeschichte zwischen 1918 und 1945 aus kulturhistorischer Sicht

Bau- und Städtebau- sowie Kulturgeschichte haben sich bisher nur relativ wenig gegenseitig befruchtet. Dies gilt insbesondere für die Zeit zwischen 1918 und 1945, die für beide Richtungen von besonderer Bedeutung ist: Während Allgemeinhistoriker sie als die »Krisenjahre der klassischen Moderne« (Detlev Peukert) interpretieren, beschreiben Bauhistoriker den Durchbruch der Moderne in Architektur und Stadtplanung. Ob als Epoche oder als Stil, »die Moderne« ist für beide ein zentrales Konzept, das zunehmend auf seine Ambivalenzen und alternativen Spielarten hin untersucht wird. Die beiden Wortbedeutungen stehen dabei allerdings in der Regel eher nebeneinander, als dass sie zur analytischen Schärfung miteinander verbunden würden. Die Gründe hierfür liegen vor allem in der institutionellen Entwicklung der Disziplinen. Planungshistoriker kommen meist aus einer architektonischen, technisch orientierten Tradition und sind – wie auch viele Kunsthistoriker – nicht in die Theoriediskussionen an den geschichtswissenschaftlichen Instituten eingebunden.<sup>1</sup> Allgemein- und Kulturhistoriker meiden hingegen oft die städtebaulichen und architektonisch-stilistischen Details, da ihnen die fundierten inhaltlichen und methodischen Grundkenntnisse für deren Analyse fehlen. Dabei birgt gerade die Verknüpfung beider Sichtweisen, die Verortung der Planungskonzepte oder des Stils in der Epoche, großes Potenzial.

Die Entwürfe und Projekte der Städtebauer und Architekten sind für eine politisch interessierte Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit von hoher Aussagekraft. Deren Vertreter stellen nicht mehr allein die Untersuchung von Sozialstrukturen oder von Hochkultur und hoher Politik in den Mittelpunkt, sondern nutzen etwa die Analyse affektiver Haltungen, sinnproduzierender gedanklicher Konstrukte und symbolischer Formen, um Erkenntnisse über die typischen Phänomene einer historischen Epoche zu gewinnen.<sup>2</sup> Diese Phänomene wiederum sind stets politisch, da in ihnen immer auch dominante »Ordnungsvorstellungen« oder deren konkurrierende Gegenentwürfe repräsentiert sind. Unter diesen Begriff werden hier alle Gedanken und Leitbilder zur Organisation von Staat, Wirtschaft und Kultur im weitesten Sinne gefasst, ebenso wie ganz konkrete Ideen von der angemessenen Lebensform für die Gegenwart. In den jeweils vorherrschenden Varianten solcher Ordnungsvorstellungen spiegeln sich gesellschaftliche Machtverhältnisse wider, zugleich wird ihre soziale Konstruktion sowie Konflikthaftigkeit fassbar.<sup>3</sup> Gerade Vorstellungen

1 Dies verdeutlicht auch die immer häufigere Verwendung des Begriffs »Kulturgeschichte« für rein architekturhistorische Werke. Vgl. etwa Ulrich Pfammatter, *In die Zukunft gebaut. Bautechnik- und Kulturgeschichte von der Industriellen Revolution bis heute*, München 2005. Zur aktuellen institutionellen Situation der Planungsgeschichte vgl. die Vorstellung des Arbeitskreises Planungsgeschichte in der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) in: Christoph Bernhardt u. a. (Hrsg.), *Geschichte der Planung des öffentlichen Raums*, Dortmund 2005, S. 7 und 8.

2 Vgl. vor allem Wolfgang Hardtwig, Einleitung: Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit, in: ders. (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 7–22, hier: insb. S. 9–12.

3 Vgl. Roger Chartier, *Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken*, in: ders., *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989, S. 7–20.

über die Nutzungen und Deutungen des Raumes sind für Analysen in diesem Sinne von zentraler Bedeutung – und damit Städtebau und Architektur.

Dem erweiterten kulturgeschichtlichen Zugriff entspricht eine Baugeschichte, die sich anders als die traditionelle kunsthistorisch orientierte Architekturgeschichte nicht nur auf die Meisterwerke eines Stils konzentriert, sondern alle Planungen und Bauten untersucht, auch wenn sie nicht höchsten Qualitätsansprüchen entsprechen. Gerade an diesen lässt sich besonders viel kulturgeschichtlich Interessantes über die typischen Charakterzüge einer Epoche ablesen. In den Zeichnungen der Architekten und Städtebauer werden zeit-spezifische Problemstellungen und Obsessionen deutlich sichtbar. Gleiches gilt für die jeweiligen Ordnungsvorstellungen über die Stadt und Gesellschaft der Gegenwart, die wiederum Rückschlüsse auf die Gesamtgesellschaft erlauben. Oft drücken die Planungen zudem ganz offen die Interessen oder Machtansprüche ihrer Urheber und Auftraggeber aus, sind also eine wichtige Informationsquelle über die Akteure selbst, über ihre Selbstbilder und Werthaltungen. Eine kulturgeschichtliche Einordnung stadtplanerischer sowie architektonischer Leitbilder trägt umgekehrt zugleich erheblich zu deren baugeschichtlicher Analyse bei. Die präzise stilgeschichtliche Verortung etwa wird durch eine Untersuchung der kulturellen Leitbilder und ihre Einbettung in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext leichter, Grautöne und Ambivalenzen gerade bezüglich der Moderne in Städtebau und Architektur lassen sich besser herausarbeiten und erklären.

Solche Möglichkeiten der erkenntnisfördernden Verbindung von Kultur-, Bau- und Städtebaugeschichte stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags, der anhand einiger positiver Beispiele und möglicher Anknüpfungspunkte an bestehende Studien das Potenzial dieser interdisziplinären Zusammenarbeit aufzeigen soll. Zugleich wird deutlich gemacht werden, wo entsprechende Ansätze vertieft und weitergetrieben oder überhaupt erst aufgegriffen werden müssten. Das Zentrum der einzelnen Abschnitte bilden nach einem knappen Abriss bisher dominanter Zugänge zum Thema sowie der einschlägigen Forschungskonjunkturen (I.) ausgewählte neuere und auch schon ältere Beiträge zu Utopien und Leitbildern in Planung und Architektur (II.), zu Stadtneu- und Stadtumbau (III.), zu Planen und Bauen im Nationalsozialismus (IV.), zur Analyse von Formen und ihrer Bedeutung (V.) sowie zu den Akteuren und ihren Kontinuitäten über alle politischen Brüche hinweg (VI.).

## I. FORSCHUNGSTRADITIONEN UND –KONJUNKTUREN

Der Großteil der Literatur zu Architektur und Städtebau beschäftigt sich in erster Linie mit einzelnen Bauten und deren Urhebern. Entweder stehen kunsthistorische Einzelwerkbetrachtungen und Stilanalysen im Vordergrund oder Lebenswerk und Biografie einzelner »großer Gestalten« werden ohne weitere übergreifende historische Fragestellung untersucht. Dies gilt nicht nur für Monografien, sondern auch für die Beiträge zu zahlreichen wichtigen Sammelbänden.<sup>4</sup> Dort finden sich zuweilen zwar auch innovative Ansätze, diese werden jedoch selten vertieft.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Dies ist meist den disziplinären Prägungen der Autoren geschuldet. Vgl. als Beispiele nur zwei Werke renommierter Fachleute: die klassisch geistesgeschichtlich orientierte Stilanalyse bei *Werner Oechslin*, *Stilhülle und Kern*. Otto Wagner, Adolf Loos und der evolutionäre Weg zur modernen Architektur, Zürich 1994, sowie die klassisch architekturgeschichtlich geprägte Werkdokumentation von *Julius Posener*, *Hans Poelzig*. Sein Leben, sein Werk, Braunschweig/Wiesbaden 1994. Für Beiträge in Sammelbänden vgl. etwa *Christine Mengin*, Modelle für eine moderne Großstadt: Ludwig Mies van der Rohe und Ludwig Hilberseimer, in: *Vittorio Magnago Lampugnani/Romana Schneider* (Hrsg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950*. Bd. 2: Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Stuttgart 1994, S. 185–204, die ihre Frage nach der

Immer wieder wird in all diesen Texten der enge Zusammenhang von Architektur und Städtebau beziehungsweise Stadtplanung deutlich. Architekten und Städtebauer hatten in aller Regel zusammen studiert und sich erst im Verlauf ihrer Ausbildung auf einen der beiden Zweige spezialisiert. Grundlegende berufliche Problemlagen betrafen beide gleichermaßen. So stellte etwa die Spannung zwischen Kunst und Handwerk einerseits sowie Technik, Wissenschaft und Industrie andererseits eines der zentralen Themen im Bauwesen des 20. Jahrhunderts dar, in Werkbund, Bauhaus, NS- sowie Nachkriegsarchitektur. Normierung, Typisierung und Industrialisierung waren Grundtendenzen der Zeit. Sie liefen zwar dem künstlerischen Anspruch vieler Architekten und Städtebauer zuwider, machten aber gleichwohl den fordistischen Kern der Moderne in Städtebau und Architektur des 20. Jahrhunderts aus.<sup>6</sup> Architekten und Städtebauer mussten sich folglich positionieren; ihr persönliches Berufsverständnis entschied darüber, ob sie Kunstwerke oder Gebrauchsarchitektur schufen, ob sie eher künstlerischen Städtebau oder ingenieurtechnisch orientierte Stadtplanung betrieben.<sup>7</sup> Diese Wahl schlug sich sowohl im Stil einzelner Bauten als auch in Planungen für größere Räume nieder. Architektonische und städtebauliche Überzeugungen beziehungsweise Konzepte bedingten einander und waren aufeinander bezogen. Sie lassen sich daher auch aus kulturhistorischer Perspektive nicht sinnvoll analytisch trennen.<sup>8</sup>

Eines der zentralen Themen, das über Werke und Personen hinaus das Interesse vieler Forscher gefunden hat – und auch in allen Abschnitten dieses Literaturberichtes eine zentrale Rolle spielen wird – ist die Auseinandersetzung mit der Moderne in Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts. Die Rezeption der diesbezüglichen Debatten wird dadurch erschwert, dass das jeweilige Verständnis dieses Begriffs meist nicht explizit definiert wird. So kann »die Moderne« zum ersten als Stil verstanden werden, mit dem nicht notwendig eine inhaltliche Aussage verbunden ist, zum zweiten aber auch als architek-

---

Großstadtfeindschaft nur am Anfang und am Schluss in die Analyse einbindet, sowie *Rainer Wilkens*, Gebaute Utopie der Macht. Das Beispiel Prora, in: *Romana Schneider/Wilfried Wang* (Hrsg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900–2000*. Bd. 3: Macht und Monument, Stuttgart 1998, S. 117–130.

- 5 Etwa *Dietrich Neumann*, Die Ungebaute Stadt der Moderne, in: *Stadt der Architektur – Architektur der Stadt. Berlin 1900–2000*, hrsg. von *Thorsten Scheer/Josef Paul Kleinhues/Paul Kahlfeld*, Berlin 2000, S. 161–173, oder *Alan Colquhoun*, Kritik und Selbstkritik in der deutschen Moderne, in: *Schneider/Wang*, Macht und Monument, S. 251–272.
- 6 Diese Ambivalenz im Selbstverständnis der Zunft wird beispielsweise an der relativ schwachen Rezeption des in seiner Bedeutung weithin unterschätzten Architekten Ernst Neufert in der traditionellen Architekturgeschichtsschreibung deutlich. Vgl. den anregenden, auch kulturgeschichtlich ausgerichteten Sammelband von *Walter Prigge* (Hrsg.), *Ernst Neufert. Normierte Baukultur im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1999. Den Aspekt des Provisorischen in der Gebrauchsarchitektur als Grundzug der Moderne – gerade auch als Folge der Normung – thematisieren jetzt aus dezidiert gesellschaftskritischer Perspektive *Axel Doßmann/Jan Wenzel/Kai Wenzel*, *Architektur auf Zeit. Baracken, Pavillons, Container*, Berlin 2006.
- 7 Der Begriff Stadtplanung ist jedoch nicht zeitgenössisch und wird erst Jahrzehnte später geläufig. Vgl. *Jörn Düwel/Niels Gutschow*, *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen – Projekte – Akteure*, Stuttgart 2001, S. 21–24.
- 8 Zur Unterscheidung der beiden Traditionen vgl. *Gerhard Fehl*, »Stadtbaukunst« contra »Stadtplanung« – »Volkserziehung« contra »Funktionalität«, in: *ders.*, *Kleinstadt, Steildach, Volksgemeinschaft. Zum »reaktionären Modernismus« in Bau- und Stadtbaukunst*, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 26–56. Eine frühe gute Analyse mit Blick auf kulturelle Ordnungsvorstellungen liefert *Hans-Christoph Rublack*, *Von der Stadtbaukunst zur Stadt der neuen Gesellschaft. Städtebau in Deutschland in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts*, in: *Franz Quarthal/Wilfried Setzler* (Hrsg.), *Stadtverfassung, Verfassungsstaat, Pressepolitik. Festschrift für Eberhard Naujoks zum 65. Geburtstag*, Sigmaringen 1980, S. 169–187.

turtheoretische Haltung oder Baugesinnung<sup>9</sup>, deren adäquate Form wiederum nicht eindeutig festgelegt ist, sowie zum dritten als Epoche der fordistischen Industrialisierung im Bauwesen. Oft werden alle drei Aspekte in der Analyse vermischt und zudem um eine politisch normative Komponente der ›Modernität‹ oder ›Fortschrittlichkeit‹ ergänzt, die auch in der traditionellen allgemeinhistorischen Forschung allgegenwärtig ist.<sup>10</sup> Viele inhaltliche Kontroversen lassen sich auf ein unausgesprochenes unterschiedliches Grundverständnis in dieser Frage und eine Vermischung der allgemeinhistorischen mit der baugeschichtlichen Epochenbezeichnung zurückführen.<sup>11</sup> Das bringt Unklarheiten mit sich, denn was architektonisch nicht modern ist, kann trotzdem typisch für die Epoche der Moderne sein; oder anders gesagt: Nicht alles, was zur baulichen Moderne gehört, muss zwangsläufig die Kriterien eines normativ-philosophischen Moderne-Begriffs erfüllen.

Gleichwohl wurde in der Literatur, und wird teils immer noch, eine solchermaßen nicht genau definierte Moderne implizit oder auch explizit als positive Norm der Entwicklung verstanden, an der sich alle vermeintlichen Abweichungen messen lassen müssen.<sup>12</sup> So dominieren Dichotomien von modern und antimodern die Interpretationen. Für alternative oder widersprüchliche Tendenzen inhaltlicher oder formaler Art, für die Ambivalenzen und Grautöne, die für eine kulturgeschichtliche Betrachtung von besonderem Interesse sind, bleibt da kein Raum mehr.<sup>13</sup> Dies ist einerseits der einflussreichen Selbstdarstel-

9 Eine umfangreiche nuancierende Auseinandersetzung mit der Moderne in der Architektur in beiderlei Hinsicht hat vorgelegt: *Werner Oechslin*, Kulturgeschichte der Modernen Architektur. Eine Einleitung, in: *ders.*, *Moderne entwerfen. Architektur und Kulturgeschichte*, Köln 1999, S. 10–43. Auch er bleibt trotz des Titels und ungeachtet der differenzierenden und kontextualisierenden Analyse letztlich stilgeschichtlich orientiert. Genuin kulturhistorische Fragen in obigem Sinne werden nur ganz am Rande gestellt.

10 Gegen dieses normative Verständnis eines unvollendeten, ungebrochen emanzipatorischen »Projekts der Moderne« (Jürgen Habermas) vgl. nicht nur Horkheimers und Adornos »Dialektik der Aufklärung«, sondern auch die neuere soziologische Theorie, die zunehmend in der Geschichtswissenschaft rezipiert wird. Genannt seien hier nur die Ansätze zur Möglichkeit »anderer« Modernen: *Dilip Parameshwar Gaonkar*, *On Alternative Modernities*, in: *ders.* (Hrsg.), *Alternative Modernities*, Durham/N. C. 2001, S. 1–23, sowie aus Weberianischer Perspektive *Shmuel N. Eisenstadt*, *Modernity in Socio-historical perspective*, in: *Eliezer Ben-Rafael/Yitzhak Sternberg* (Hrsg.), *Comparing Modernities. Pluralism Versus Homogeneity [= Homogeneity, J. G.]*. Essays in Homage to Shmuel N. Eisenstadt, Leiden 2005, S. 31–56, insb. S. 52–56; zu den negativen, nicht »fortschrittlichen« Seiten der Moderne vor allem *Zygmunt Baumann*, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 1992; und mit Blick auf die Zwischenkriegszeit zum Zusammenhang widerstreitender Ansätze in der Epoche selbst *Michael Makropoulos*, *Tendenzen der Zwanzigerjahre. Zum Diskurs der Klassischen Moderne in Deutschland*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 39, 1991, S. 675–687.

11 Hinzu kommt die fehlende eindeutige Abgrenzung der Begriffe Moderne, Modernität, Modernisierung und Modernismus. Vereinfacht gesagt stehen sie für die Epoche, für ihre Eigenschaft, für den Weg dorthin sowie für eine spezifische Kunstauffassung. Im Englischen definiert Janet Ward pointiert: »modernism: aesthetic output« gegenüber »modernity: material condition«. *Janet Ward*, *Weimar Surfaces. Urban Visual Culture in 1920s Germany*, Berkeley 2001, S. 2. Vgl. auch *Gaonkar*, *Alternative Modernities*. Ob die Epoche der fordistischen, klassischen Moderne inzwischen von einer »zweiten« oder »reflexiven Moderne« (Ulrich Beck/Anthony Giddens) oder sogar einer Postmoderne abgelöst wurde, bleibt davon unberührt und ist hier nicht von Belang.

12 So etwa *Wolfgang Pehnt*, *Deutsche Architektur seit 1900*, München 2005. NS-Architektur einzig als antimodernen Rückschritt sieht beispielsweise *Jürgen Pahl*, *Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Zeit-Räume*, München 1999.

13 Gegenüber der Feststellung von Heinrich Klotz aus dem Jahr 1986, der konstruktivistische Teil der Moderne werde im Vergleich zum funktionalistischen in der Literatur meist eher ausgeblendet, hat sich die Situation heute sicher gebessert. *Heinrich Klotz* (Hrsg.), *Vision der Moderne. Das Prinzip der Konstruktion*, München 1986. Vgl. etwa *Sima Ingherman*, *ABC. Internationale*

lung der Verfechter der baulichen Moderne schon seit den 1920er-Jahren zuzuschreiben.<sup>14</sup> Andererseits führte bereits die zeitgenössische Frontstellung von Gegnern und Anhängern moderner Architektur seit etwa 1927 zu einer starken Ideologisierung der Debatten unter den Protagonisten. Dies zwang auch andere Architekten und Beobachter zu einer klaren Positionierung, die oftmals eigene Zweifel oder Mehrdeutigkeiten überdeckte.<sup>15</sup> Spätere Wissenschaftler haben diese klaren Zuordnungen fortgeschrieben, sich selbst meist eindeutig einer Seite zugerechnet und in der Folge einen normativen Moderne-Begriff anstelle eines analytisch-deskriptiven verwandt.<sup>16</sup>

Die Gleichsetzung von baulich modern mit politisch fortschrittlich und antinationalsozialistisch sowie von baulich antimodern mit politisch reaktionär, die dieser Haltung sowohl bei den Protagonisten als auch bei ihren Interpreten zugrunde lag, war trotz der propagandistischen Verteufelung des Bauhauses durch die Nationalsozialisten in der Realität nie so eindeutig, wie es lange Jahre den Anschein haben konnte.<sup>17</sup> An diesem Beispiel wird besonders deutlich, wie notwendig die Trennung der historisch charakterisierenden, der baulich zuordnenden und der politisch wertenden Begriffsebene ist.<sup>18</sup> Damit ist weder eine inhaltliche Ablehnung der positiven Werte der Protagonisten modernen Bauens und Planens noch eine Verteufelung der aus heutiger Sicht problematischen Aspekte ihrer Arbeit verbunden, sondern es geht allein um die differenzierte Analyse und Erklärung der tatsächlichen historischen Ambivalenzen bei Anhängern und Gegnern der baulichen Moderne. Je länger die beschriebene Epoche zurückliegt, desto weniger kann auf deren ge-

---

konstruktivistische Architektur 1922–1939, Braunschweig 1997. Gleichwohl werden Strömungen der Epoche wie Heimatstil und konservative Moderne, die nicht einfach zum normativ positiven Modernebegriff passen, nach wie vor – wenn überhaupt – meist nur am Rande behandelt. Vgl. etwa *Pehnt*, Deutsche Architektur. Diese »Standardisierung« und »Kollektivierung« der Moderne in der Architektur kritisiert auch *Gerd de Bruyn*, Fisch und Frosch oder Die Selbstkritik der Moderne, Basel 2001, S. 9.

- 14 Vgl. *Vittorio Magnago Lampugnani*, Die Geschichte der Geschichte der »Modernen Bewegung« in der Architektur 1925–1941: eine kritische Übersicht, in: *ders./Schneider*, Expressionismus und Neue Sachlichkeit, S. 273–296. Zuletzt hierzu auch *Wolfgang Sonne*, Kultur der Urbanität. Die dichte Stadt im 20. Jahrhundert, in: *Karsten Borgmann* u. a. (Hrsg.), Das Ende der Urbanisierung? Wandelnde Perspektiven auf die Stadt, ihre Geschichte und Erforschung (Historisches Forum 8), Berlin 2006, URL: <[http://edoc.hu-berlin.de/e\\_histfor/8/](http://edoc.hu-berlin.de/e_histfor/8/)> [25. Juni 2008], S. 49–68, hier: S. 49. Auf die Bedeutung der Bilder in diesem Prozess verweist *Werner Oechslin*, Kulturgeschichte, S. 31–43.
- 15 Zu solchen architektonischen Ambivalenzen vgl. *Neumann*, Ungebaute Stadt; zur Politisierung *Werner Durth*, Utopie der Gemeinschaft. Überlegungen zur Neugestaltung deutscher Städte 1900–1950, in: *Schneider/Wang*, Macht und Monument, S. 134–161, hier: S. 146 f., sowie *Winfried Nerdinger*, »Ein deutlicher Strich durch die Achse der Herrscher«. Diskussionen um Symmetrie, Achse und Monumentalität zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, in: ebd., S. 87–99, hier: S. 90.
- 16 Das gilt zum Beispiel auch für das ansonsten bahnbrechende Buch von *Barbara Miller Lane*, Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945, Braunschweig/Wiesbaden 1986 (engl. Original 1968). Selbst 1998 gestalteten sich Diskussionen zwischen beiden Lagern noch schwierig. Vgl. *Romana Schneiders* Vorwort in *dies./Wang*, Macht und Monument, S. 8–11.
- 17 Vgl. nur *Werner Durth*, Zwischen Moderne und Modernismus. Wege zur Architektur der Nachkriegszeit, in: *Lampugnani/Schneider*, Expressionismus und Neue Sachlichkeit, S. 297–321, sowie ausführlich *Winfried Nerdinger* (Hrsg.), Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993. Dass das Bauhaus nicht nur fortschrittlich war, zeigt auch dessen Analyse unter dem *gender*-Aspekt. Vgl. *Anja Baumhoff*, The Gendered World of the Bauhaus. The Politics of Power at the Weimar Republic's Premier Art Institute, 1919–1932, Frankfurt/Main 2001.
- 18 Trotz aller Vorsicht in der Begriffsverwendung aus analytisch-deskriptiver Perspektive lassen sich allerdings auch in diesem Bericht Mischungen und Doppelbezüge nicht immer gänzlich vermeiden.

naue Beschreibung verzichtet werden. Hierzu bedarf es präziser Quellenarbeit zu den politischen und beruflichen Einstellungen und Überzeugungen der Architekten und Städtebauer sowie vor allem zum Entstehungskontext einzelner Bauten und Projekte, zu Intentionen und Ordnungsvorstellungen von Architekten und Auftraggebern im konkreten Fall.<sup>19</sup> Nur so können über allgemeine stilistische Rückschlüsse hinaus ihre Ideen und Haltungen mit allgemeinen Tendenzen der Zeit in Beziehung gesetzt werden.

In methodischer Hinsicht ist die Städtebaugeschichte wenig innovativ gewesen. Anregend für kulturhistorische Fragen waren eher Anstöße aus anderen Disziplinen. So wurde etwa in den letzten Jahren über eine Architekturanthropologie nachgedacht, über die Bedeutung der architektonischen Form für bestimmte Lebensweisen – ein Aspekt, der gerade im Hinblick auf die Siedlungen des »Neuen Bauens« von Belang ist.<sup>20</sup> Aus stadtsoziologischer Perspektive wurde dieses Thema jüngst mit der sozialen Konstruktion und Verfasstheit des (Stadtquartier-)Raumes verbunden und mit Blick auf die diesen zugrunde liegenden städtebaulichen Konzepte untersucht.<sup>21</sup> Dieser Ansatz sollte ebenfalls an historischen Beispielen weiter verfolgt werden. Kunsthistoriker und Politologen beschäftigten sich zudem verstärkt mit einer politischen Ikonografie der Architektur, wiederum einem zentralen Aspekt zur Analyse verschiedener Baustile der Zwischenkriegszeit.<sup>22</sup> Die Frage nach der Rezeption, nach dem Umgang mit den Bauten und nach der Aneignung durch die Bevölkerung, wurde dabei allerdings noch nicht hinreichend berücksichtigt.<sup>23</sup> Die intendierte Wirkung von Architektur auf die Betrachter und ihre Nutzung für ideologische Inszenierungen ist von Kulturwissenschaftlern vor allem mit Blick auf den Nationalsozialismus thematisiert worden.<sup>24</sup> Anhand des Umgangs mit dessen baulichen Hinterlassen-

19 Auf die Bedeutung dieser und anderer Akteure etwa aus der Bauverwaltung weist hin *Dietrich Neumann*, »Die Wolkenkratzer kommen!« Deutsche Hochhäuser der Zwanziger Jahre. Debatten. Projekte. Bauten, Braunschweig 1995, S. 7. Die Berücksichtigung unterschiedlicher Intentionen der Beteiligten mahnt in seiner Einleitung an *Wolfgang Sonne*, *Representing the state. Capital city planning in the early twentieth century*, München 2003. Vgl. unten die Abschnitte VI. und V.

20 Mit dem zeitgenössischen Begriff des »Neuen Bauens« wird nicht allein der – politisch zunächst neutrale – Stil moderner Architektur im Sinne des Bauhauses bezeichnet, sondern vor allem der sozialemanzipatorische Anspruch der Architekten, bessere Gebäude für die »Neue Zeit« und den »Neuen Menschen« zu bauen. Vgl. *Norbert Huse*, »Neues Bauen« 1918–1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik, 2., überarb. u. erw. Aufl., Berlin 1985. Die damit einhergehenden Rationalisierungsutopien beschreibt *Adelheid von Saldern*, »Statt Kathedralen die Wohnmaschine«. Paradoxien der Rationalisierung im Kontext der Moderne, in: *Frank Bajohr* u. a. (Hrsg.), *Zivilisation und Barbarei: Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne*. Detlev Peukert zum Gedenken, Hamburg 1991, S. 168–192. Zur Architekturanthropologie vgl. *Mari-José Amerlinck* (Hrsg.), *Architectural Anthropology*, Westport 2001, wobei der zeitliche und räumliche Fokus eher breit angelegt ist.

21 *Katharina Manderscheid*, *Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume*, Wiesbaden 2004.

22 Im Anschluss an Günter Bandmann und Martin Warnke zuletzt *Klaus von Beyme*, *Politische Ikonologie der modernen Architektur*, in: *ders.*, *Die Kunst der Macht und die Gegenmacht der Kunst. Studien zum Spannungsverhältnis von Kunst und Politik*, Frankfurt/Main 1998, S. 307–350.

23 Zu deren Bedeutung für die Analyse vgl. die Einleitung in *Sonne*, *Representing the state*. Mit der Aneignung der gebauten Umwelt durch Erzählungen über die Stadt beschäftigt sich *Ruth Finnegan*, *Tales of the City. A study of Narrative and Urban Life*, Cambridge 1998.

24 Mit Blick auf die NS-»Stimmungsarchitektur« etwa *Dietmar Bartzko*, *Zwischen Zucht und Ekstase. Zur Theatralik von NS-Architektur*, Berlin 1985. Zur Inszenierung der Olympischen Spiele 1936, auch auf architektonischem Gebiet, *Thomas Alkemeyer*, *Körper, Kult und Politik. Von der »Muskelreligion« Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*, Frankfurt/Main 1996.

schaften wurde etwa für die Nachkriegszeit gezeigt, wie die Geschichten von Städtebau und Erinnerungskultur äußerst produktiv miteinander verknüpft werden können, indem herausgearbeitet wurde, wie sehr sich Strategien der Vergangenheitsbewältigung in der Gestaltung des Raums niederschlugen.<sup>25</sup>

Die klassische Städtebaugeschichtsschreibung hat sich des Themas der NS-Bauprojekte erst recht spät angenommen. In den ersten Nachkriegsjahren stand das Thema kaum auf der Tagesordnung. Wenn zurückgeblickt wurde, dann auf die Geschichte der Moderne in der Architektur. Erst in den 1970er-Jahren begann die intensivere Auseinandersetzung mit Städtebau und Architektur des ›Dritten Reiches‹.<sup>26</sup> Sie stand ganz im Zeichen der damaligen stark theoretisch aufgeladenen und teilweise alarmistischen Faschismusdiskussion und war an den konkreten Umständen und Spezifika der NS-Architektur nur am Rande interessiert.<sup>27</sup> Dies änderte sich in den 1980er-Jahren radikal. Nach dem »Historikerstreit« fand zudem eine spürbare Hinwendung zur Empirie statt. Neben Architekten und Städtebauern wurden nun auch die Raumplaner des Dritten Reiches Thema der Forschung. Durch die Öffnung osteuropäischer Archive vor und nach 1989 rückten der Generalplan Ost sowie die verantwortlichen Personen und Institutionen in den Mittelpunkt des Interesses.<sup>28</sup> Parallel dazu verstärkte sich Mitte der 1980er-Jahre die Diskussion über die Existenz und Spezifika eines genuinen NS-Stils. Diese Debatte wurde von einer Historisierung des Phänomens Architektur und Städtebau im Dritten Reich insgesamt begleitet.<sup>29</sup> Die NS-Zeit wurde nun stärker im Kontext ihrer Vor- und Nachgeschichte gesehen, biografische Kontinuitäten bei den einzelnen Architekten und Städtebauern waren folglich nicht mehr zu übersehen. Wurde diese Diskussion in erster Linie noch von den Schülerinnen und Schülern der Protagonisten der 1930er- und 1940er-Jahre geführt, so treten inzwischen mit zunehmendem generationellen Abstand emotional und inhaltlich unabhängiger Forscher in den Vordergrund, die sich leichter aus den alten Frontbildungen lösen und den notwendigen Differenzierungen zuwenden können.<sup>30</sup>

25 Gavriel D. Rosenfeld, *Munich and Memory. Architecture, Monuments, and the Legacy of the Third Reich*, Berkeley 2000.

26 Viele Begriffe aus der Zeit der NS-Diktatur sollten ausdrücklich die Ideologie des Regimes transportieren und sind für einen deskriptiven Gebrauch im Rahmen einer kulturgeschichtlichen Analyse von Ordnungsvorstellungen daher zumindest vorbelastet, so auch die Bezeichnung ›Drittes Reich‹. Wegen der Häufigkeit entsprechender Begriffe wird aus Gründen der Lesbarkeit im Folgenden auf die Anführungszeichen verzichtet, sofern nicht ausdrücklich auf die ideologische Komponente hingewiesen werden soll.

27 Repräsentativ für diese Richtung sind drei Ausstellungsbegleitbände: *Georg Bussmann*/Frankfurter Kunstverein (Hrsg.), *Kunst im 3. Reich. Dokumente der Unterwerfung*, Frankfurt/Main 1974; *Berthold Hinz* u. a. (Hrsg.), *Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus*, Gießen 1979; *Klaus Behnken*/Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hrsg.), *Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus*, Berlin 1987. Zeitgleich erschienen aber auch schon das Standardwerk von *Joachim Petsch*, *Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. Herleitung, Bestandsaufnahme, Entwicklung, Nachfolge*, München 1976, und die Dokumentation von *Jost Dülffer/Jochen Thies/Josef Henke*, *Hitlers Städte. Baupolitik im Dritten Reich*, Köln 1978. In die entgegengesetzte Richtung zielten ab Ende der 1970er-Jahre Versuche, die NS-Architektur als deutsche Ausformung eines allgemeinen europäischen Trends zu deuten. Den Anfang machte *Lars Olof Larsson*, *Die Neugestaltung der Reichshauptstadt. Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin*, Stockholm 1978.

28 Für einen Überblick vgl. den Sammelband von *Mechtild Rössler/Sabine Schleiermacher* (Hrsg.), *Der »Generalplan Ost«*. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993. Vgl. unten Abschnitt IV.

29 Den Startschuss gab der Sammelband von *Hartmut Frank* (Hrsg.), *Faschistische Architekturen. Pläne und Bauen in Europa 1930–1945*, Hamburg 1985. Vgl. unten Abschnitt IV.

30 Ein aktuelles Beispiel ist *Christian Welzbacher*, *Die Staatsarchitektur der Weimarer Republik*, Berlin 2006. Vgl. unten Abschnitt V.

## II. UTOPIEN UND LEITBILDER IN STADTPLANUNG UND ARCHITEKTUR

Zu den Beispielen für diese neueren Zugänge gehören Untersuchungen, die die gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen der Architekten und Stadtplaner sowie deren Niederschlag in den jeweiligen Leitbildern der Disziplinen analysieren.<sup>31</sup> Die unmittelbare Relevanz solcher Arbeiten für aktuelle allgemeinhistorische Fragen wird an den Überlegungen Lutz Raphaels zur Rolle von Sozialexperten im Dritten Reich deutlich.<sup>32</sup> Er zeigt, wie Stadtplaner und andere in der Praxis tätige Wissenschaftler – ohne selbst notwendig überzeugte NS-Anhänger zu sein – die Ideologie des Regimes bereitwillig umsetzten und durch diese Demonstration ihrer Anwendbarkeit zugleich halfen, sie radikalisiert weiterzutreiben. Für den Erfolg des Regimes wurden diese »Sozialingenieure« dadurch unabdingbar. Ihre Konzepte changierten zwischen der konsequenten Umsetzung sozialkonservativen Ordnungsdenkens mit seiner Orientierung am vergangenheitsbezogenen Ideal einer ›heilen Moderne‹ – einer Versöhnung der Tradition mit der Gegenwart – und der Realisierung utopisch-radikaler Entwürfe für die ›Volksgemeinschaft‹ im Zuge des Zweiten Weltkrieges.

Den utopischen Gehalt der damals diskutierten Konzepte, und damit indirekt auch Teile der ihnen zugrunde liegenden wahrnehmungs- und handlungsleitenden Ordnungsvorstellungen, hat Gerd de Bruyn herausgearbeitet.<sup>33</sup> Er weist auf das Utopische als Kern städtebauerischen Handelns hin: Alle Idealstadtmodelle und neuartigen Siedlungsvorstellungen sollten stets neuen idealen Menschen das bessere Leben in einer neuen Gesellschaft ermöglichen. Zugleich zeigt de Bruyn das diktatorische Potenzial dieser Entwürfe auf: Der utopische Städtebauer allein bestimme aus eigener Erkenntnisvollkommenheit heraus die richtige Form für alle Bewohner. Dieser Größenwahn habe ihn nach größtmöglicher Planungsfreiheit und in aller Regel auch nach der praktischen Umsetzung seiner Ideen streben lassen. Der Verlust der Bausubstanz und der kulturellen Traditionen der bestehenden alten Städte sei dabei bewusst in Kauf genommen worden. Das Ideal der Planer war eine überschaubare Gemeinschaft, ihr Ziel soziale Harmonie durch Versöhnung und Konfliktbeseitigung. Erst mit den Beiträgen Le Corbusiers in den 1920er-Jahren sei der moderne Städtebau aus seiner fortschritthemmenden Großstadtfeindschaft befreit worden.<sup>34</sup> De Bruyn zeigt die enge Verknüpfung von Städtebau und Philosophie, indem er die großen Idealstadtentwürfe der Baugeschichte mit letzterer verbindet. Der spezifische kulturhistorische Kontext, der sowohl philosophische als auch städtebauliche Konzepte erst ermöglicht und hervorbringt, bleibt dabei jedoch leider außen vor. Dies gilt auch für einen weiteren Essay de Bruyns zu Kritik und Selbstkritik der Moderne in der Architektur, der

31 Ein sehr frühes Beispiel ist die Diplomarbeit der Soziologin *Heide Berndt*, *Das Gesellschaftsbild bei Stadtplanern*, Stuttgart 1968. Für eine Geistesgeschichte der Stadtplanung vgl. auch den Klassiker von *Peter Hall*, *Cities of Tomorrow. An Intellectual History of Urban Planning and Design in the Twentieth Century*, Oxford 1988.

32 *Lutz Raphael*, *Sozialexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918–1945)*, in: *Wolfgang Hardtwig* (Hrsg.), *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München 2003, S. 327–346. Vgl. auch *ders.*, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *GG 27*, 2001, S. 5–40.

33 *Gerd de Bruyn*, *Die Diktatur der Philanthropen. Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken*, Braunschweig/Wiesbaden 1996.

34 *Ebd.*, S. 235 ff. De Bruyn zeigt hier ferner die Entpolitisierung der Charta von Athen in der Textfassung Le Corbusiers von 1943. Zu Le Corbusier vgl. auch die ältere Arbeit von *Thilo Hilpert*, *Die funktionelle Stadt. Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe*, Braunschweig 1978.



ebenfalls weitgehend disziplinimmanent argumentiert. Das volle Erkenntnispotenzial seiner anregenden Gedanken wird damit nicht ausgeschöpft.<sup>35</sup>

Die konkrete politische Bedeutung städtebaulicher Leitbilder und der ihnen zugrunde liegenden gesellschaftspolitischen Utopien und Ordnungsvorstellungen wird anhand einzelner lokaler Studien deutlich. Sandra Schürmann hat am Beispiel Recklinghausens gezeigt, wie modernisierungsbereite kommunale Stadtplaner mit ihrem modernen Handwerkszeug eine Vorstellung von der Identität ihrer Stadt schützen wollten, die auf einem agrarromantischen kleinstädtisch-ländlichen Leitbild beruhte. Die Ordnung der gebauten Stadt sollte dafür sorgen, dass diese sich einerseits von einer möglichst unversehrten Landschaft und andererseits vom Industriegebiet des Reviers eindeutig abgrenzen ließ.<sup>36</sup> Im selben Industriegebiet gab es jedoch auch ganz andere Leitbilder bei lokalen Eliten. Die Dortmunder Stadtplanung der späten 1920er-Jahre beispielsweise orientierte sich an einem positiven Bild von der Großstadt, deren Urbanität es zu stärken galt. Für Agrarromantik blieb dort kein Platz.<sup>37</sup>

#### *Städtebauliche Traditionslinien und Haltungen zur Großstadt*

Die beiden Fälle Recklinghausen und Dortmund stehen beispielhaft für die ersten beiden der drei großen Traditionslinien der Städtebaugeschichte im 20. Jahrhundert, die unmittelbar mit gesellschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen im kulturhistorischen Sinne verbunden sind. Die eine sah in der Großstadt den angemessenen Ort der modernen Industriegesellschaft und verfolgte daher eine konsequente Fortschreibung der Urbanisierung durch Stadtumbau und Citybildung. Die andere lehnte große Städte als Grundursache aller Übel der Gegenwart ab und versuchte Konzepte für eine Desurbanisierung zu entwickeln, sei es durch neue kleinstädtische Siedlungen oder durch die Auflockerung bestehender Städte.<sup>38</sup> Dazwischen stand die dritte Traditionslinie, die die Großstadt der Gegenwart zwar kritisierte, sie aber nicht auflösen, sondern verbessern wollte. Ihre Vertreter hatten wie die Großstadtenthusiasten die Wahl zwischen Verdichtungs- und Auflockerungskonzepten. Diese beiden Vorstellungszusammenhänge können daher nicht einfach mit den Etiketten ›verdichtende weitere Urbanisierung = modern‹ und ›auflockernde

35 *De Bruyn*, Fisch und Frosch. Zur Selbstkritik vgl. auch *Colquhoun*, Kritik und Selbstkritik, sowie *Kristiana Hartmann*, Neugier auf die Moderne, in: *dies.*, trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919–1933, Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 7–49.

36 *Sandra Schürmann*, Dornröschen und König Bergbau. Kulturelle Urbanisierung und bürgerliche Repräsentationen am Beispiel der Stadt Recklinghausen (1930–1960), Paderborn 2005, hier: S. 147f. Zur Bedeutung von Grenzen für eine kulturhistorisch ausgerichtete Stadtgeschichtsschreibung vgl. *Moritz Föllmer/Habbo Knoch*, Grenzen und urbane Modernität. Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte städtischer Interaktionsräume, in: *Borgmann* u. a., Ende der Urbanisierung?, S. 85–99. Die Bedeutung gerade städtebaulicher Leitbilder und ihrer Umsetzung für die Konstruktion und Durchsetzung von Grenzen in der Stadt – und damit das Potenzial einer kulturgeschichtlich orientierten Städtebaugeschichte für dieses Thema – wird hier leider ausgeblendet, vgl. ebd. S. 85. Zum Thema Ausgrenzung in der Stadt vgl. jetzt auch den Themenband: Integration und Fragmentierung in der europäischen Stadt, AfS 46, 2006.

37 *Jochen Guckes*, »Stätte des Willens und der Tat«. Städtische Selbstbilder und Städtebaudebatten in Dortmund in der Weimarer Republik, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 92/93, 2002, S. 175–220, hier: S. 197–200 und S. 205–207 sowie S. 211–214. Zu dieser Einschätzung vgl. auch *Christian Kopetzki*, Einige Voraussetzungen für Stadterneuerung und Stadtumbau im Nationalsozialismus – Anmerkungen zu einem Forschungsprojekt, in: *Folkert Lüken-Isberner* (Hrsg.), Stadt und Raum 1933–1949, Kassel 1991, S. 9–22.

38 Hierzu insbesondere der frühe Aufsatz von *Dirk Schubert*, Großstadtfeindschaft und Stadtplanung. Neue Anmerkungen zu einer alten Diskussion, in: Die alte Stadt 13, 1986, H. 1, S. 22–41.

Desurbanisierung = antimodern« versehen werden. Sowohl im politischen als auch im stilistischen Sinne gab es konservative Vertreter der dichten Stadt und vor allem zahlreiche fortschrittsorientierte Vertreter einer Auflockerung der Großstädte.<sup>39</sup> Dies hängt mit den historischen Wurzeln der jeweils zugrunde liegenden Ideen zusammen.

Städtebau als Disziplin entwickelte sich überhaupt erst aus der Erkenntnis heraus, dass das ungeplante Wachstum der Städte in der Phase der Industrialisierung zu unhaltbaren Zuständen geführt hatte. Viele derjenigen, die sich selber als Baukünstler verstanden, stimmten in eine der romantischen Tradition entstammende generelle Kulturkritik und Großstadtfeindschaft ein.<sup>40</sup> Das anzustrebende Ideal war für sie die vorindustrielle agrarisch geprägte Kleinstadt oder gar das Dorf, in denen eine heile Welt wieder möglich werden sollte. Solches Gedankengut prägte große Teile der Reformbewegungen um 1900 und war oft mit nationalistischen und völkischen Ideen verbunden.<sup>41</sup> Vor allem die Gartenstadt-, die Heimatschutz- und die Siedlungsbewegung wollten auf städtebaulichem Gebiet praktische Konsequenzen aus der Großstadtfeindschaft ziehen. Aber nicht alle Unterstützer dieser Reformkonzepte waren konservativ oder reaktionär eingestellt und suchten ihr Heil in der Vergangenheit. Nicht wenige Gartenstadtverfechter etwa, die wie beim berühmten Beispiel Hellerau bei Dresden der künstlerischen Avantgarde oder der bürgerlichen Sozialreformbewegung zugehörig waren, wollten – im Gegenteil – durchaus die Zukunft gestalten und dazu die Städte verbessern, nicht jedoch diese grundsätzlich auflösen.<sup>42</sup> Die eindeutige Zuordnung konkreter utopischer Entwürfe zu einer konservativen oder einer progressiven Spielart der Gartenstadt- bzw. Siedlungsidee ist daher nicht einfach. Das zeigt beispielsweise das Werk Bruno Tauts. Seine Nachkriegsmanifeste zielten fraglos auf ein vormodernes Gemeinschaftsideal, während seine Siedlungen der mittleren und späteren 1920er-Jahre als Beiträge zur Erweiterung und Verbesserung der bestehenden Großstädte zu verstehen sind.<sup>43</sup>

Diese Ambivalenz gilt ebenso für das Paradigma der aufgelockerten Großstadt, das in der Zwischenkriegszeit auch international als das vorherrschende Konzept galt.<sup>44</sup> Die Trennung des Stadtgebiets nach gesellschaftlichen Funktionen in Räume für Arbeit, Wohnen und Freizeit, die sogenannte Zonung, wurde sowohl von großstadtkritischen als auch von metropolenbegeisterten Planern angestrebt. Zu Ikonen dieser ambivalenten Moderne in der Planung sind die *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* (CIAM) und die 1933 verfasste Charta von Athen geworden. In ihrer Rezeption stehen beide allerdings meist nur noch für die eine, fortschrittsbegeisterte Seite dieses Bildes. Ein allgemeines Unterscheidungsmerkmal für die grundlegenden Überzeugungen der Anwender von Zonungskonzepten kann das Ziel sein, auf das sie ihren Schwerpunkt gelegt haben: War die

39 Auch die Begriffe ›fortschrittsorientiert‹ oder ›progressiv‹ enthalten – wie ›modern‹ – eine stark normative Komponente, die ihre analytische Verwendung erschwert. Daher ist stets zu fragen, wer denn über die ›Progressivität‹ einer Person, Handlung oder Idee entscheidet. Zur dichten Stadt vgl. jetzt *Sonne*, Kultur der Urbanität.

40 Vgl. *Fehl*, »Stadtbaukunst«.

41 Dies wird besonders deutlich bei *Dirk Schubert* (Hrsg.), *Die Gartenstadtidee zwischen reaktionärer Ideologie und pragmatischer Umsetzung: Theodor Fritschs völkische Version der Gartenstadt*, Dortmund 2004.

42 Zur Bandbreite solcher Diskussionen am Beispiel der Stadtrandsiedlungen vgl. *Tilman Harlander/Katrin Hater/Franz Meiers*, *Siedeln in der Not. Umbruch von Wohnungspolitik und Siedlungsbau am Ende der Weimarer Republik*, Overath 1988, S. 46–67, insb. S. 48.

43 Zur Rezeption und Einordnung seines Werkes vgl. beispielsweise die Einleitung in *Winfried Nerdinger* u. a. (Hrsg.), *Bruno Taut 1880–1938. Architekt zwischen Tradition und Avantgarde*, Stuttgart 2001. Den antimodernen Charakter der frühen Taut'schen Visionen benennt auch *de Bruyn*, *Diktatur*, S. 235 f.

44 Vgl. *Stephen S. Ward*, *Planning the Twentieth Century City. The advanced capitalist world*, Chichester 2002.

Motivation der Architekten und Städtebauer in erster Linie der Ausgleich gesellschaftlicher Spannungen und die Schaffung von Harmonie durch die Wiederbelebung einer angeblich konfliktärmeren Gemeinschaft, so sind ihre Ordnungsvorstellungen eher dem anti-urbanen und großstadtfeindlichen Lager zuzurechnen. Ging es ihnen jedoch um die Verbesserung der konkreten Lebensbedingungen der Bewohner in der Großstadt, stand eher der progressive Ansatz im Vordergrund. Dies galt um so mehr, wenn von den Städtebauern sozialdemokratisches oder sozialistisches Gedankengut vertreten wurde, wie es etwa den Urhebern der Siedlungen des Neuen Bauens nachgesagt wurde.<sup>45</sup> Mit all diesen Konzepten waren zudem nicht nur politische Zielorientierungen, sondern zugleich auch bewusste und unbewusste Grundüberzeugungen hinsichtlich der wünschenswerten Geschlechterverhältnisse und der angemessenen Verteilung der unterschiedlichen sozialen Schichten im Stadtraum verbunden.<sup>46</sup> Die möglichst präzise Erforschung solcher Leitvorstellungen und Motivationen im Zusammenhang mit konkreten Projekten fehlt leider noch weitgehend. Genau dort liegt das Potenzial kulturgeschichtlicher Ansätze, etwa wenn es um praktische Wirkungen kulturkritischer Ordnungsvorstellungen geht.

Ebenso kritisch gegenüber der real existierenden Großstadt des Kaiserreichs, aber deutlich weniger allgemein stadtfeindlich und vergangenheitsorientiert als die Gartenstadtvertreter, waren die Verfechter der Bandstadt. Mit dieser sollte das vorherrschende Modell einer radio-zentrisch angelegten Stadt durch eine lineare Ordnung ersetzt werden. Damit wurde auch das alte bürgerliche Konzept eines Zentrums, um das herum sich die Teile der Stadt gruppieren, hinfällig. Statt der Vorrangstellung alter Eliten versprach die geplante Anordnung von Siedlungs- und Verkehrsbändern die Möglichkeit einer Egalisierung auch der sozialen Unterschiede, wie Gerhard Fehl gezeigt hat.<sup>47</sup>

In diesem Bandstadtmodell verband sich die reformorientierte Großstadtkritik besonders augenfällig mit einem anderen Zug der modernen Stadtplanung, dem Glauben an die Planbarkeit und die Ordenbarkeit des Raumes. Die Euphorie für den Umbau der Stadt teilten die Bandstadt-Vertreter mit den Großstadtbefürwortern. Geradezu fortschrittsthusiastische Metropolenbegeisterung prägte viele Verfechter einer Umgestaltung der Innenstädte zu Cities. Urbanisierung bedeutete für sie das glatte Gegenteil von Auflockerung und Dezentralisierung. Wolfgang Sonne hat jüngst darauf hingewiesen, dass dieses Leitbild der dichten Stadt während des gesamten 20. Jahrhunderts nie vollständig von dem der aufgelockerten und dezentralisierten Stadt verdrängt wurde, auch wenn die gängigen Darstellungen dies suggerieren.<sup>48</sup> »Großstadtwerdung« und »Turmhäuser« hießen die Zie-

45 Vgl. die Analyse des berühmtesten Beispiels: *Christoph Mohr/Michael Müller*, Funktionalität und Moderne. Das neue Frankfurt und seine Bauten 1925–1933, Köln 1984. Gerade hier zeigt sich aber wiederum auch, dass etwa in der Person Ernst Mays beide Tendenzen gleichzeitig angelegt waren, S. 165 f.

46 Zu ersteren vgl. *Susanne Frank*, Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen 2003, *Ulla Terlinden/Susanna von Oertzen*, Die Wohnungsfrage ist Frauensache! Frauenbewegung und Wohnreform 1870–1933, Berlin 2006, und *Ingeborg Beer*, Architektur für den Alltag. Vom sozialen und frauenorientierten Anspruch der Siedlungsarchitektur in den zwanziger Jahren, Berlin 1994, zu letzteren *Heinz Reif*, Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929, Köln 1992/93.

47 *Gerhard Fehl*, Gartenstadt und Bandstadt. Konkurrierende Leitbilder im deutschen Städtebau, in: *Die alte Stadt* 27, 2000, H. 1, S. 48–67, hier: S. 65 f. Vgl. auch ausführlicher *ders./Juan Rodriguez-Lores* (Hrsg.), *Die Stadt wird in der Landschaft sein und die Landschaft in der Stadt*. Bandstadt und Bandstruktur als Leitbilder des modernen Städtebaus, Basel 1997. Zur Gartenstadt vgl. auch *Franziska Bollerey/Gerhard Fehl/Kristiana Hartmann* (Hrsg.), *Im Grünen wohnen – im Blauen planen*. Ein Lesebuch zur Gartenstadt mit Beiträgen und Zeitdokumenten, Hamburg 1990.

48 *Sonne*, Kultur der Urbanität.

le dieses Verlangens nach Urbanität, das vor allem von Liberalen und Sozialdemokraten vertreten und von der neuen Schicht der Angestellten begeistert aufgenommen wurde.<sup>49</sup> Die Pläne und Wettbewerbe der 1920er-Jahre sprechen hier eine klare Sprache, wie Dietrich Neumann unter anderem an den Vorstellungen Martin Wagners für Berlin gezeigt hat.<sup>50</sup>

Dessen Umgestaltungspläne für die Innenstadt verweisen ebenso wie die Siedlungsvorhaben am Stadtrand auf einen weiteren zentralen Aspekt des Städtebaus im 20. Jahrhundert: das Streben nach Rationalisierung, das eine der Grundtendenzen der Epoche der Moderne war – und letztlich eine der Ursachen für die Gegenbewegung der Kulturkritik. Dabei war nicht nur die Rationalisierung der Organisation der Stadt durch Funktionstrennung und Verkehrsoptimierung das Ziel, sondern auch die Rationalisierung der Lebensvollzüge. Die berühmte Frankfurter Küche ist ein Beispiel hierfür. Letztlich ging mit diesen Anstrengungen auch die Vorstellung einer Rationalisierung des Sozialen und der Menschen selbst einher. Sozialingenieure wollten mit dem Neuen Bauen zugleich Gesundheits- und Hygienepolitik betreiben, wie Saldern herausgearbeitet hat.<sup>51</sup> In welche Dimensionen der Machbarkeitswahn von Architekten und Planern reichen konnte, zeigt das Atlantropa-Projekt Herman Sörgels, der eine teilweise Trockenlegung des Mittelmeeres plante und dafür in seiner Zunft zahlreiche Unterstützer fand.<sup>52</sup>

#### *Die Suche nach Ausdruck in der Architektur*

In »Atlantropa« vermischen sich Stadtplanung, sozialpolitische Projekte und Architektur. Die Spannweite möglicher Positionen zwischen Großstadtfeindschaft und Metropolenbegeisterung beschränkt sich nicht auf Städtebau und Sozialpolitik, sondern charakterisiert ebenso die Arbeit der Architekten. Auch ihre Werke sind für die kulturgeschichtliche Analyse eine wertvolle Quelle. Baustile reflektieren Weltansichten. Wer Heimatstilarchitektur errichtete, war sicher weniger fortschrittsgläubig als die Protagonisten des Neuen Bauens.<sup>53</sup> Zwischen Reform und Tradition oder zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit gab es zudem noch viele weitere mögliche Nuancen.<sup>54</sup> Folglich sind auch hier die Zuschreibungen weniger einfach als zumeist angenommen. Wie die Städtebauer changier-

49 Vgl. Guckes, »Stätte des Willens«, S. 197 f. und 218 f.

50 Neumann, Ungebaute Stadt, und ders., »Die Wolkenkratzer kommen«.

51 Saldern, »Statt Kathedralen«. Vgl. auch Kristiana Hartmann, Alltagskultur, Alltagsleben, Wohnkultur, in: Gert Kähler (Hrsg.), Geschichte des Wohnens. Bd. 4: 1918–1945. Reform, Reaktion, Zerstörung, Stuttgart 1996, S. 185–302, hier: S. 269–294, den Ausstellungskatalog: Martin Wagner 1885–1957. Wohnungsbau und Weltstadtplanung. Die Rationalisierung des Glücks, Berlin 1985, sowie Prigge, Ernst Neufert. In die gleiche Richtung zielen aus der gender-Perspektive auch Martina Heßler, »Mrs. Modern Woman«. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Haushaltstechnisierung, Frankfurt/Main 2001, insb. Kap. 7: Die Vertreibung ins Paradies. Von der technisierten »Wohnmaschine« zur »Primitivsiedlung«, S. 263–333, sowie mit Betonung der Rolle der Frauen in der als männlich dargestellten Planungsgeschichte jetzt Terlinden/von Oertzen, Wohnungsfrage.

52 Wolfgang Voigt, Atlantropa: Weltbauten am Mittelmeer. Ein Architektentraum der Moderne, Hamburg 1998.

53 Gleichwohl entstammten die Vertreter beider Richtungen trotz aller stilistischen, bauteoretischen und politischen Unterschiede dem gemeinsamen Aufbruch gegen den Historismus mit der Gründung des Deutschen Werkbundes am Anfang des 20. Jahrhunderts. Diese »alte« Sachlichkeit stand am Anfang der Entwicklung zu den »verschiedenen Modernen« in der Architektur, die erst 1927 mit der Spaltung der Werkbundarchitekten in den progressiven »Ring« und den konservativen »Block« auch institutionell sichtbar wurde. Vgl. Welzbacher, Staatsarchitektur, S. 10 f., der für das Ende der Weimarer Republik zudem eine Wiederannäherung sieht, S. 277.

54 Die zahlreichen Aufsätze der gleichnamigen Ausstellungsbände des Deutschen Architektur Museums in Frankfurt thematisieren diese Spannungen, meist jedoch leider nur auf einer stilgeschichtlichen Ebene.

ten auch viele Architekten zwischen den verschiedenen Positionen, oftmals mischten sich fortschrittliche und rückwärts gewandte Ansätze bei einer Person. Nicht wenige avantgardistische Künstler vertraten zugleich Standpunkte, die heute eher den Vertretern der Konservativen Revolution zugerechnet werden. Kristiana Hartmann hat in ihrer Einleitung einer Quellensammlung zur Moderne in der Architektur der Weimarer Republik diese »intellektuellen Gemengelagen« (Manfred Gangl) eindrücklich beschrieben und – gegen die postmoderne Modernekritik gerichtet – die Selbstreflexivität der damaligen Architekten hervorgehoben.<sup>55</sup>

Die Entwicklung moderner Architektur entsprang einem beständigen Prozess des Suchens, der auch im Dialog mit den Verfechtern konservativer Ideale ablief, sei es mit deren Versuch, eine »heile Moderne« im Heimatstil zu schaffen, also traditionelle Werte mit den Erfordernissen der Gegenwart zu versöhnen, sei es mit ihrem Bestreben, nationale Größe in Monumentalbauten auszudrücken.<sup>56</sup> Diese Unsicherheit hinsichtlich des angemessenen Stils für die Gegenwart zeigt sich auch an den Gegnern des Bauhauses, die sich an einem heroischen Stil versuchten oder im Kirchenbau der Romanik ein Vorbild für die Gegenwart sahen.<sup>57</sup> Vor allem abseits der kulturellen Metropolen und der sozialdemokratisch geförderten Hochburgen des Neuen Bauens war den vielen weniger berühmten Architekten meist nicht klar, wie angemessen zu bauen sei. Im Ruhrgebiet etwa schien die Leichtigkeit der Bauhausarchitektur nicht zur schwerindustriellen Umgebung zu passen. Gleichwohl wollten private und städtische Architekten modern bauen, und es entstanden Gebäude, die einer stilistisch gemäßigten, konservativeren Moderne zuzurechnen sind.<sup>58</sup> Wiederum wird deutlich, dass ideologische Überzeugungen und Ordnungsvorstellungen sich nicht notwendig in voraussehbaren architektonischen Formen oder planerischen Leitbildern ausdrücken. Es bedarf vielmehr in jedem Fall einer genauen Analyse der jeweiligen Kontexte und Stellungnahmen, da die gleiche Form auf unterschiedliche zugrunde liegende Ordnungsvorstellungen verweisen kann.<sup>59</sup>

Hinzu kommt, dass sowohl die Verfechter der stilistischen oder auf die Baugesinnung bezogenen Moderne in Architektur und Stadtplanung als auch die konservativeren Vertreter eines traditionsgebundenen oder monumentalisierten Städtebaus zum historischen Epochenphänomen »Moderne« gehören. Beide Richtungen setzten sich bei ihrem Versuch, für die Gegenwart den angemessenen Ausdruck zu finden, mit der Realität der urbanisierten und industrialisierten Massengesellschaft auseinander. Auch wenn viele Anhänger der architektonischen Moderne den zeitgenössischen sowie den späteren postmodernen Gegnern

55 Hartmann, Neugier, S. 28. Vgl. hierzu auch *de Bruyn*, Fisch und Frosch, und *Colquhoun*, Kritik und Selbstkritik. Allgemein hierzu *Makropoulos*, Tendenzen.

56 Vgl. auch *Walter Zschokke*, Technische Bauten und der gelungene Versuch ihrer Aussöhnung mit der Landschaft, in: *Vittorio Magnago Lampugnani/Romana Schneider* (Hrsg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950*. Bd. 1: Reform und Tradition, Stuttgart 1992, S. 221–244.

57 *Frank-Bertold Raith*, Der heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1997; *Holger Brülls*, Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderne Kulturkritik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Berlin 1994.

58 Zum Beispiel Dortmund *Guckes*, »Stätte des Willens«, S. 208–214, vgl. allgemein hierzu auch *Pehnt*, Deutsche Architektur, S. 171 f., sowie rein stilgeschichtlich *Wilhelm Busch*, Bauten der 20er Jahre an Rhein und Ruhr. Architektur als Ausdrucksmittel, Köln 1993, S. 105–107. Ähnliche Versuche schildert *Welzbacher*, Staatsarchitektur, S. 277. Auch hier ist wieder auf die Unterscheidung zwischen der Moderne als Stil und als Haltung hinzuweisen.

59 Auch die Gegensätze »organische Funktionalisten« vs. »funktionale Rationalisten« (so die Terminologie de Bruyns zu den 1920er-Jahren) oder »organisch« vs. »gerastert« (wie es in den 1950er-Jahren hieß) lassen sich ebenso wenig mit politischen Präferenzen oder gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen verbinden wie eindeutig »der Moderne« oder »den Antimodernen« zuordnen. Vgl. *de Bruyn*, Fisch und Frosch.

des Neuen Bauens eine angemessene Beschäftigung mit den Problemen ihrer jeweiligen Gegenwart absprechen, so fanden doch auch diese Gegner des Neuen Bauens Antworten auf die Herausforderungen ihrer Zeit, als sie nach ihrer Variante einer ›heilen Moderne‹ suchten.<sup>60</sup> Dies zeigt einmal mehr, dass ein normativer, positiv aufgeladener Moderne-Begriff für eine Analyse der Zwischenkriegszeit nicht geeignet ist und durch einen deskriptiven Zugang ersetzt werden muss. Zur janusköpfigen Moderne gehören eben nicht nur Rationalisierung und Modernisierung, sondern auch der Rückbezug auf die Tradition und die Flucht in vermeintlich sichere Werte wie Heimat, Volk und Nation.<sup>61</sup> Sowohl Harmonievorstellungen und die Orientierung am Organischen als auch Typisierung und Rationalisierung lassen sich normativ nicht eindeutig verorten und unterstreichen die Notwendigkeit von differenzierten und differenzierenden Untersuchungen.

### *Keine neuen Konzepte im Dritten Reich?*

Diese Ambivalenzen gelten insbesondere für den zweiten Teil der Zwischenkriegszeit, die Jahre des Dritten Reichs.<sup>62</sup> Winfried Nerdinger hat jüngst festgestellt, neue Leitbilder oder Utopien, rein technisch-organisatorische oder auch gesellschaftsbezogene, seien in der NS-Zeit nicht entwickelt worden, lediglich »relativ belanglose« Rückgriffe auf alte Konzepte wie die Gartenstadt seien zu beobachten gewesen.<sup>63</sup> Die schöpferische Produktivität und Originalität der Weimarer Jahre wurde nach 1933 sicherlich nicht mehr erreicht. Gleichwohl sind durchaus Neuentwicklungen festzustellen. Die Planungen für den eroberten ›Lebensraum im Osten‹ bedienten sich neuer Methoden und erreichten eine Dimension, die vorher noch nicht da gewesen war.<sup>64</sup> Aber auch die Ideale der Hitler'schen Neugestaltung von Führer- und Gauhauptstädten sind als Weiterentwicklung der Ideen der frühen 1920er-Jahre zu sehen. Werner Durth zufolge schließen sie direkt an die utopischen Gedanken Bruno Tauts von 1919 an, der eine Versöhnung von Natur und Menschenwerk anstrebte und dazu das Gartenstadtideal mit einem Zentrum voller Gemeinschaftsbauten kombinierte, der »Stadtkrone«. Hitler habe diesen Gedanken aufgegriffen und ihn zum Mittelpunkt seiner Gauforen gemacht, die von »Wahrzeichen der Volksgemeinschaft« dominiert werden sollten.<sup>65</sup> Durth setzt die verschiedenen Strömungen der Zwischenkriegsvorstellungen in all ihrer Ambivalenz zu diesen Vorstellungen der Nationalsozialisten in Beziehung und verbindet so die Leitbildentwicklung mit politischen Ordnungswünschen. Er sieht im NS-Leitbild der »Stadtlandschaft«, das ab 1940 als solches propagiert wurde, die Synthese aus einer ›Blut-und-Boden‹-ideologisch überhöhten Fassung der Gartenstadtidee und dem Streben nach monumentaler Neugestaltung deutscher Großstädte. Sie hätten dem allseits verspürten »Gemeinschaftsdrang« einer »zerrissenen Industriegesellschaft« Rechnung getragen und die zwei zentralen Strömungen in der Planer-

60 So auch *Saldern*, »Statt Kathedralen«, S. 177. Zur aktuellen Diskussion vgl. nur die Positionen von *Gerhard Fehl*, Der aktuelle Blick zurück: Von der »Neomodern« zum »reaktionären Modernismus«. Anstelle einer Einleitung, in: *ders.*, Kleinstadt, S. 7–25, oder *Hartmann*, Neugier.

61 Das unterstreicht auch die Literatur zur Moderne, vgl. *Baumann*, Moderne, *Shmuel N. Eisenstadt*, Collective identity and the constructive and destructive forces of modernity, in: *Ben-Rafael/Sternberg*, Comparing Modernities, S. 635–653, und *Makropoulos*, Tendenzen.

62 Bezüglich der tatsächlichen Planungen und Bauten vgl. weiter unten Abschnitt IV.

63 *Winfried Nerdinger*, Architekturutopie und Realität des Bauens zwischen Weimarer Republik und Drittem Reich, in: *Wolfgang Hardtwig* (Hrsg.), Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit, München 2003, S. 269–286, hier: S. 284. Dort findet sich auch die Unterscheidung von »rein technisch-organisatorischen Visionen und gesellschaftsbezogenen Utopien«, S. 275.

64 Vor allem im Hinblick auf den Ansatz Lutz Raphaels gewinnen diese Planungen eine enorme Bedeutung.

65 *Durth*, Utopie der Gemeinschaft, S. 144, dort auch das Hitler-Zitat aus »Mein Kampf«.

und Architektenunft der Zwischenkriegszeit miteinander verbunden. Die Neugründungen von Industriestädten im Dritten Reich, die »Stadt des KdF-Wagens« (Wolfsburg) und die »Stadt der Hermann-Göring-Werke« (Salzgitter), interpretiert er als Idealstädte genau aus diesem Geiste.<sup>66</sup>

Damit hat Nerdinger zwar bezüglich der planerischen Substanz mit seiner Feststellung Recht, es seien keine wesentlichen Neuerungen im Dritten Reich entwickelt worden.<sup>67</sup> Im Lichte der politischen und ideologischen (Selbst-)Einordnung sind jedoch deutliche Verschiebungen und vor allem eine Tendenz vom rein Utopischen zur Umsetzung im großen Stile feststellbar.<sup>68</sup> Das wird auch anhand der Architektur selbst deutlich.<sup>69</sup> Die maßstabslose Monumentalisierung der Bauten und ihre propagandistische Indienstnahme für das Regime bedeuten auch hier eine neue Qualität.

### III. STADTNEUBAU UND STADTUMBAU

Utopien und Leitbilder wurden in der Zwischenkriegszeit vor allem in zwei Formen umgesetzt. Zum einen wurden neue Städte oder Stadtteile entworfen und gebaut, meist in der Form von Siedlungen auf noch nicht städtischem, agrarischen Boden, zum anderen wurden die vorhandenen Städte im Sinne der Idealvorstellungen umgestaltet. Für beide Entwicklungen war die Disziplin Städtebau in ihrer relativ neuen Ausprägung als Stadtplanung zentral. Deren Professionalisierung hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg begonnen. Nach 1918 war sie aus den kommunalen Stadtbauämtern nicht mehr wegzudenken. Jörn Düwel und Niels Gutschow haben die Geschichte von Städtebau und Stadtplanung in einem gut geschriebenen Lehr- und Lesebuch mit reichhaltigen Quellentexten und Abbildungen hervorragend beschrieben und analysiert.<sup>70</sup> Auch der historische Kontext der Planungen und Projekte wird eingebunden, spezifisch kulturhistorische Fragen an die Städtebaugeschichte stehen allerdings verständlicherweise nicht im Zentrum dieses Buches.

#### *Siedlungsbau und Suburbanisierung*

Der planerische Umgang mit der Stadt als Ganzem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine Reaktion auf die rasante Urbanisierung. Am Anfang stand die Erweiterung der Städte, die meist privaten Investoren und Spekulanten überlassen wurde. Das Ergebnis waren die berüchtigten Mietskasernen mit ihren katastrophalen Lebensbedingungen, die ganz wesentlich für das Bild vom »Moloch Stadt« verantwortlich waren. Um sich von diesem als Bedrohung empfundenen Phänomen abzusetzen, flüchtete das wohlhabende Bürgertum noch vor der Jahrhundertwende in neue Villensiedlungen knapp hinter der Stadtgrenze: Die Suburbanisierung begann. Bald holten die Städte ihre ehemaligen Bürger jedoch wieder ein. Die Kommunen begegneten ihrem steigenden Platzbedarf durch die Eingemeindung bis dahin eigenständiger Vororte, die zusehends mit den Zentren zusammenwuchsen. In der Zwischenkriegszeit wurde die Ausdehnung der Städte mit dem

66 Ebd., S. 148 f.

67 Diese Ansicht vertritt auch *Gerhard Fehl*, Gartenstadt und Raumordnung in Deutschland. Konzepte für eine wohlgeordnete Suburbanisierung (1900–1945), in: *Die alte Stadt* 17, 1990, H. 2, S. 161–180, hier: S. 161.

68 Ebd., S. 167 f.

69 Vgl. *Joachim Petsch*, Architektur als Weltanschauung – Die Staats- und Parteiarchitektur im Nationalsozialismus, in: *Bernd Ogan/Wolfgang Weiß* (Hrsg.), *Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus*, Nürnberg 1992, S. 197–204.

70 *Düwel/Gutschow*, Städtebau in Deutschland.

nächsten Schritt fortgesetzt: der planvollen Anlage großer Siedlungen am Stadtrand, meist hauptsächlich für die neue Schicht der Angestellten.

Diese Suburbanisierung ist einer der Schwerpunkte der neueren interdisziplinären Stadt- und Städtebauforschung.<sup>71</sup> Das belegen nicht nur zwei Großprojekte<sup>72</sup>, sondern auch die Auseinandersetzungen mit der Vorgeschichte des Siedlungsbaus in der Weimarer Republik und mit dem Siegeszug der Suburbanisierung in der Bundesrepublik nach 1945.<sup>73</sup> Die Erforschung der bürgerlichen Villensiedlungen etwa bestätigt erneut das Potenzial des kulturgeschichtlichen Blicks auf den Städtebau. Anhand der verschiedenen Siedlungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Berlin mit ihren unterschiedlichen Hausformen konnte die enge Verknüpfung der baulichen Gestaltung mit bürgerlichen Ordnungsvorstellungen und Lebensweisen gezeigt werden, die hier direkt in der architektonischen Form repräsentiert werden.<sup>74</sup>

Das Gesellschaftsideal des Siedlungsbaus der 1920er-Jahre unterscheidet sich deutlich von dem der alten bürgerlichen Stadt. Gemeinschaftsbauten waren zwar in den meisten Projekten geplant, sie sollten im Gegensatz zu entsprechenden Orten in den alten Innenstädten aber meist nicht der bürgerlichen Selbstverwaltung dienen. Auch die Konzentration von Kultureinrichtungen, die die Urbanität der Städte ausmacht, war hier nicht vor-

71 Vgl. das Themenheft Suburbanisierung der Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS) 2002, H. 2, sowie jetzt *Gerd Kuhn*, Suburbanisierung in historischer Perspektive, in: *Clemens Zimmermann* (Hrsg.), Zentralität und Raumgefüge der Großstädte im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006, S. 61–81.

72 Aspekte des Weimarer Siedlungsbaus werden in zwei großen Sammelwerken dargestellt. In Band 4 der Geschichte des Wohnens vgl. vor allem den gewichtigen und facettenreichen Beitrag von Gert Kähler, der Diskussionen um Kleinstwohnungen, Grundriss- oder Stilfragen und Rationalisierungsversuche berücksichtigt. *Gert Kähler*, Nicht nur Neues Bauen! Stadtbau, Wohnung, Architektur, in: *ders.*, Geschichte des Wohnens, S. 303–452. Vgl. ferner weitere Beiträge mit kulturgeschichtlichen Ansätzen zur Wohnkultur der Zwischenkriegszeit, etwa *Marianne Rodenstein* und *Stefan Böhm-Ott* zum »Einfluß der Hygiene auf Wohnungs- und Städtebau« sowie *Kristiana Hartmann* zur Rationalisierung des Lebens auch in der Küche. Den Schwerpunkten Suburbanisierung, Wohnungspolitik und Städtebau widmen sich die beiden einschlägigen Beiträge von Gerd Kuhn und Tilman Harlander im Sammelband von *Tilman Harlander* u. a. (Hrsg.), Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland, München 2001. Letzterer konstatiert für die Zeit nach 1933 eine erste Phase deutlicher Großstadtfeindschaft mit Ablehnung von Mietskasernen und Villenvororten, die aber mit dem Vierjahresplan 1936 einer erneuten Wertschätzung der Groß- und Industriestadt weichen musste.

73 Mit Blick auf die Nachkriegszeit vgl. etwa *Meik Woyke*, Einfamilienhausidyllen, Shopping-Center, Golfplätze. Grundzüge der interdisziplinären Suburbanisierungsforschung und erfahrungsgeschichtliche Perspektiven, in: *Borgmann* u. a., Ende der Urbanisierung?, S. 19–31. Das dort vorgestellte Forschungsprojekt stellt die subjektive Dimension von Suburbia und die zugehörigen Erfahrungsräume in den Mittelpunkt der Analyse. Die Chancen einer kulturgeschichtlichen Herangehensweise an Bau- und Planungsgeschichte scheinen dort leider keine wichtige Rolle zu spielen, obwohl Fragen zum Wohnideal der Nachkriegs-Suburbanisierung sowie zu den entsprechenden Planungsleitbildern und ihrer Kontinuität durchaus weiterführende Erkenntnisse liefern könnten, ebenso wie die Untersuchung der medialen Präsentationen der Leitbilder sowie ihrer tatsächlichen Wirkmächtigkeit und Aneignung im Alltag.

74 Zur einschlägigen Tagung vgl. den Bericht von *Jochen Guckes*, Villa in Suburbia. Wohn- und Lebensformen des Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Berlin im Metropolenvergleich. Konferenz zu Ehren von Julius Posener, in: *H-Soz-u-Kult*, 03.12.2003, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=343>> [25. Juni 2008], gedruckt in: IMS 2003, H. 2, S. 64–69. Ein Aufsatzband von Heinz Reif und Christoph Bernhardt unter dem gleichen Titel ist angekündigt für 2008. Zur diesbezüglichen Bedeutung der Wohnungsgestaltung vgl. jetzt auch *Adelheid von Saldern*, Bürgerliche Repräsentationskultur. Konstanz und Wandel der Wohnformen im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik (1900–1980), in: *HZ* 284, 2007, S. 345–383.



gesehen. Eher ging es darum, die Vorteile einer Stadt in unmittelbarer Nähe mit dem Wohnen im Grünen zu kombinieren. Die Suburbanisierung im Deutschland des 20. Jahrhunderts kann also durchaus als ein Weg zur Versöhnung der stadtkritischen bürgerlichen Mittelschichten mit dem urbanen Leben verstanden werden.<sup>75</sup> In diese Richtung zielten auch die stadtplanerischen Modelle, die im Gefolge der Gartenstadtbewegung entworfen wurden, um den Zuzug in die Ballungsräume zu steuern, sei es das radio-zentrische Leitbild, ein System von Trabantenstädten oder die aufgelockerte Stadtlandschaft. Sie alle sahen das geordnete Entstehen neuer Siedlungen vor, diskutiert wurde lediglich deren Ort sowie deren Verbindung untereinander und mit den bestehenden Zentren. Das galt selbst für die Alternative zu dieser Dezentralisierung der Städte, für die völlige Neuplanung dörflicher Siedlungen im Rahmen der sogenannten inneren Kolonisation, die auch in den Jahren der Weimarer Republik bereits angestrebt wurde.<sup>76</sup> Zu untersuchen bleibt das Paradoxon, dass ausgerechnet der Inbegriff moderner Planung in der fordistischen Epoche des Städtebaus, die Förderung dezentraler suburbaner Siedlungen, einen Habitus bei ihren Einwohnern befördert haben dürfte, der den Vorstellungen von moderner Urbanität im Sinne großstädtischer Flaneure wie Walter Benjamin diametral entgegenstand.<sup>77</sup>

Bei der realen Umsetzung der Stadtplanung kam den kommunalen Stadtbauämtern eine zentrale Position zu. Am Beispiel der Industriestadt Dortmund haben Manfred Walz, Renate Kastorff-Viehmann und Ursula von Petz konkret die Entwicklung in den 1920er- und 1930er-Jahren nachgezeichnet. Diese Fallstudie zeigt exemplarisch die praktischen Auswirkungen von Leitbildern und Ordnungsvorstellungen. Das Erkenntnisinteresse bleibt allerdings eher auf die klassische Planungs- als auf die Kulturgeschichte gerichtet.<sup>78</sup> Untersuchungen zu einzelnen Siedlungen des Neuen Bauens sind vorwiegend stilgeschichtlich orientiert.<sup>79</sup> Eine Ausnahme stellt die Analyse des Neuen Frankfurts dar. Christoph Mohr und Michael Müller haben schon 1984 ausführlich den historischen Kontext und die kulturgeschichtlichen Aspekte dieser realisierten Vision herausgearbeitet, beispielsweise die Bedeutung der Auffassung von Großstadtkultur, die für die Gestaltung des Neuen Frankfurts ausschlaggebend war. Den Planern und Architekten um Ernst May ging es nämlich dezidiert nicht um eine Auflösung der Großstädte, sondern gerade um den Ausbau des Neuen Frankfurts zur vorbildlichen Metropole. Diesem Ziel dienten sowohl der Siedlungsbau als auch die Umgestaltung der Innenstadt durch moderne Einzelprojekte.<sup>80</sup>

---

75 Die europäische und insbesondere die deutsche Entwicklung weicht hier erheblich vom amerikanischen Verlauf ab, der beim Begriff Suburbia immer mitschwingt, analytisch jedoch strikt getrennt werden muss.

76 Vgl. *Fehl*, Gartenstadt, S. 162–167, sowie *Heinz Wilhelm Hoffacker*, Entstehung der Raumplanung, konservative Gesellschaftsreform und das Ruhrgebiet 1918–1933, Essen 1989, S. 46 ff. Dort auch der Hinweis auf Vorschläge zu vorstädtischen Kleinsiedlungen als Selbstversorger-siedlungen für Arbeitslose in Stadtnähe. Zu zeitgenössischen Diskussionen um Stadtrandsiedlungen im Kontext der Großstadtkritik vgl. ferner *Harlander* u. a., Siedeln in der Not.

77 Größere Studien zu Befindlichkeiten und Lebensstilen der Bewohnerinnen und Bewohner suburbaner Siedlungen in Deutschland fehlen noch weitgehend. Zur Urbanität der Moderne der Zwischenkriegszeit vgl. auch mit Blick auf Architekturfragen *Ward*, Weimar Surfaces, insb. Kap. 1.

78 *Renate Kastorff-Viehmann/Ursula von Petz/Manfred Walz*, Stadtentwicklung Dortmund: Die moderne Industriestadt 1918 bis 1946: Standortsicherung der Industrie, Wohnungsbau, Stadtplanung, Dortmund 1995. Dort werden neben den strukturellen Voraussetzungen die Themen Wohnungsbau und Siedlungswesen, der Umbau der Innenstadt, die eigentliche Stadt- und Raumplanung sowie die Biografien der beteiligten Architekten und Planer vorgestellt.

79 Vgl. etwa *Norbert Huse* (Hrsg.), Vier Berliner Siedlungen der Weimarer Republik. Britz, Onkel Toms Hütte, Siemensstadt, Weiße Stadt, Berlin 1987.

80 *Mohr/Müller*, Funktionalität und Moderne. Vgl. auch den Ausstellungskatalog *Heinrich Klotz* (Hrsg.), Ernst May und das Neue Frankfurt. 1925–1930, Frankfurt 1986, in dem Walter Prigge

### Raumplanung

Die Siedlungen der Zwischenkriegszeit sind nicht nur im Zusammenhang mit der kommunalen Stadtplanung zu sehen. Sie stehen auch im Kontext einer neuen Disziplin, die nicht nur die Stadt ordnen wollte, sondern auch den Raum über die Grenzen der Kommunen hinaus. In Ballungsräumen wie Berlin oder dem Ruhrgebiet war spätestens nach der Jahrhundertwende klar geworden, dass einzelne Städte und Gemeinden allein oder gar in Konkurrenz die anstehenden Probleme nicht lösen konnten. Verkehrsfragen und Grünflächenplanungen bedurften einer übergeordneten Instanz, um sinnvoll bearbeitet werden zu können.<sup>81</sup> Diese Erkenntnis führte jedoch erst nach Ende des Ersten Weltkrieges zur Gründung einer neuen Institution, des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR) in Essen.<sup>82</sup> Dessen Mitarbeiter waren die Vorreiter einer neuen Herangehensweise an die Probleme der interkommunalen Interessenabstimmung. Die Raumplanung, die sie fortan betrieben, schrieb die Ordnungsvorstellungen ihrer Urheber in viel stärkerem Maße in der Landschaft fest, als einzelne Stadtplaner das vorher vermocht hatten. Durch die Aufstellung diverser Pläne zu den verschiedenen Nutzungskategorien Verkehr, Bauten und Grünflächen versuchten sie eine langfristige Ordnung des Ruhrgebiets durchzusetzen, das sie als zusammenhängenden Organismus ansahen. Der SVR stand Großstadt und »Industrialismus« kritisch gegenüber und verfolgte eine Vision gesellschaftlicher Harmonie, wie Heinz Wilhelm Hoffacker anhand der Ordnungsvorstellungen der Protagonisten herausgearbeitet hat, ohne jedoch auch deren reale Planungen zu analysieren. Das Ziel der Essener Planer war angesichts der empfundenen Krise der kapitalistischen Industriegesellschaft eine möglichst weitgehende Reagrarisierung des Reviers, die sie als objektive Notwendigkeit darstellten – eine Vorgehensweise, die charakteristisch ist für Versuche, spezifische gesellschaftspolitische Ziele durchzusetzen.<sup>83</sup>

Ein Mittel dazu sollte anstelle weiterer Eingemeindungen die Einführung von Großkreisen sein, die ein Gegengewicht zu den Industriegroßstädten hätten bilden können. Die Idee einer Ruhrstadt, die von Großstadtbefürwortern in Essen in die Debatte eingebracht wurde, lehnte der SVR daher ab. An den großstadtfreundlichen Gegenpositionen zu den Vorstellungen der SVR-Planer selbst am Ort des Verbandssitzes in Essen, die Hoffacker mit seiner Fixierung auf die angeblich rein großstadtkritischen Ideale der Konservativen Revolution durchgängig unterbewertet, wird der umstrittene politische Charakter raumplanerischer Konzepte deutlich.<sup>84</sup>

---

auf die Bedeutung der sozialdemokratischen Kommunalpolitik in Frankfurt für die Realisierung der Siedlungen eingeht. Zu Mays Arbeiten in der Sowjetunion vgl. dagegen *Werner Durth/Jörn Düwel/Niels Gutschow*, Architektur und Städtebau in der DDR, Bd. I: Ostkreuz: Personen, Pläne, Perspektiven, Frankfurt/Main 1998, S. 32–52.

81 Grünflächen- und Verkehrsplanung wird allgemein als der Beginn der Raumplanung gesehen. Vgl. *Ursula von Petz*, Robert Schmidt und die Grünflächenpolitik im Ruhrgebiet, in: *Renate Kastorff-Viehmann* (Hrsg.), Die grüne Stadt. Siedlungen, Parks, Wälder, Grünflächen 1860–1960 im Ruhrgebiet, Essen 1998, S. 25–47.

82 Zur Geschichte des SVR: *Ursula von Petz*, Vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk zum Kommunalverband Ruhrgebiet: 75 Jahre Landesplanung und Regionalpolitik im Revier, in: *dies.* u. a. (Hrsg.), Kommunalverband Ruhrgebiet. Wege, Spuren. Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Kommunalverbandes Ruhrgebiet, Essen 1995, S. 7–67.

83 *Hoffacker*, Entstehung, S. 16 und S. 11. Für den Begriff Industrialismus vgl. S. 8 f.

84 Mit Blick auf die Ambivalenzen der Raumplanung in der NS-Zeit vgl. hierzu auch *Ursula von Petz*, Raumplanung und »Moderne« – Nicht nur retrospektive Ansichten zur Genese einer Disziplin, in: *Klaus M. Schmals* (Hrsg.), Was ist Raumplanung?, Dortmund 1999, S. 75–90. Zur NS-Zeit vgl. unten Abschnitt IV.

*Stadterneuerung und Citybildung*

Ambivalenzen charakterisieren auch den neben Stadtneubau durch Siedlungsbau zweiten Schwerpunkt städtebaulicher Arbeit nach 1918, den Stadtumbau. Stadterneuerung oder -sanierung waren seit dem Kaiserreich unumgänglich geworden. Die Bausubstanz der alten Innenstädte wurde immer schlechter, die hygienischen Bedingungen erwiesen sich als unhaltbar.<sup>85</sup> Die Forderung nach Licht, Luft und Sonne dominierte die Wohnungsreformdebatten. In der Praxis entwickelten sich im Kaiserreich drei Typen des Stadtumbaus. Zum einen wurden in fast allen Städten Straßendurchbrüche vorgenommen, um den neuen Verkehrsverhältnissen gerecht zu werden; die Altbausubstanz galt vielen Städtebauern dabei nur noch als Verkehrshindernis. Zum zweiten wurden im Rahmen der Citybildung die Innenstädte planmäßig verdichtet und durch Nutzungswandel zu Geschäftszentren umgestaltet, oft gegen den Widerstand der Einwohner.<sup>86</sup> Zum dritten erst sollten schließlich die Wohnverhältnisse deutlich verbessert werden.<sup>87</sup>

Nach Ende des Ersten Weltkriegs schob sich die Wohnungsfrage allerdings zunächst in den Vordergrund. Dirk Schubert hat den modernen Charakter des Stadtumbaus dieser Jahre hervorgehoben. Der bauliche Bestand aus dem Kaiserreich galt als kulturell entwertet, radikale modellhafte Lösungen sollten ihn ersetzen. Anstelle gradueller Verbesserungen waren Abriss und Neubau die Devisen, die Bevölkerung wurde von den selbstbewussten Planern nicht gefragt oder gar eingebunden. Ihre Vorstellungen liefen auf eine Normierung von Wohnen und Leben hinaus, die bald auch eine ordnungspolitische Komponente enthielt: »Lichtscheues Gesindel« sollte durch die Sanierungsmaßnahmen aus den Innenstädten entfernt oder umerzogen werden.<sup>88</sup> Diese Entwicklung wurde im Dritten Reich biologisiert und radikalisiert sowie mit wirtschaftspolitischen und luftschutzes-technischen Zielen verknüpft. Die städtebaulichen Akteure waren dabei nicht selten noch dieselben wie in den 1920er-Jahren. Lediglich ihr Vokabular passten sie den jeweiligen Umständen an, die Inhalte blieben die gleichen, auch nach 1945.

Eine weitere Aufgabe des Stadtumbaus war die Schaffung von ausreichend Grün in den Städten. Sie interessierte die Städtebauer und Stadtplaner aus mehreren Gründen, wie Renate Kastorff-Viehmänn nachgezeichnet hat.<sup>89</sup> Zum einen waren Grünflächen für eine

85 Dies gilt auch für kulturell wertvolle Innenstädte wie Dresden. Vgl. *Matthias Meinhardt*, Der Mythos vom »Alten Dresden« als Bauplan. Entwicklung, Ursachen und Folgen einer retrospektiv-eklektizistischen Stadtvorstellung, in: *Andreas Ranft/Stephan Selzer* (Hrsg.), Städte aus Trümmern. Katastrophenbewältigung im epochenübergreifenden Vergleich, Göttingen 2004, S. 172–201. Der sozialen Dimension des Städtebaus und ihrem gesellschaftlichen Kontext widmete sich aus soziologischer Sicht bereits *Marianne Rodenstein*, »Mehr Licht, mehr Luft!« – Gesundheitskonzepte im Städtebau seit 1750, Frankfurt 1988.

86 Hierauf weist hin *Christian Kopetzki*, Grundlinien des Stadt-Umbaus im Deutschen Reich zwischen 1918 und 1933, in: *Gerhard Fehl/Juan Rodriguez-Lores* (Hrsg.), Stadt-Umbau: die planmäßige Erneuerung europäischer Großstädte zwischen Wiener Kongreß und Weimarer Republik, Basel/Berlin 1995, S. 273–288.

87 Zum Umgang mit den gründerzeitlichen Bausubstanz, leider weitgehend ohne kulturgeschichtliche Perspektiven, vgl. *Harald Bodenschatz*, Platz für das Neue Berlin! Geschichte der Stadterneuerung in der »größten Mietskasernenstadt der Welt« seit 1871, Berlin 1987.

88 *Dirk Schubert*, Stadterneuerung als janusköpfige Form nachholender Modernisierung – Leitbilder und Erfahrungen, Brüche und Kontinuitäten im Städtebau in England und Deutschland, in: *Matthias Frese/Michael Prinz* (Hrsg.), Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven, Paderborn 1996, S. 59–80, hier: S. 61 und S. 70 f. Ausführlicher *ders.*, Stadterneuerung in London und Hamburg. Eine Stadtbaugeschichte zwischen Modernisierung und Disziplinierung, Braunschweig 1997.

89 *Renate Kastorff-Viehmänn*, Von Straßen, Volkspark und Grüngürteln. Grün und öffentlicher Raum im Ruhrgebiet 1890–1930, in: *Bernhardt* u. a., Geschichte der Planung, S. 85–103. Ausführlicher hierzu auch *dies.*, Grüne Stadt.

Verbesserung der hygienischen Bedingungen und die Erholung der Arbeiterschaft unverzichtbar.<sup>90</sup> Zum anderen besaßen sie auch einen hohen erzieherischen Wert, der gleich mehrfach politisiert war. Schon im Kaiserreich sollten sogenannte Kaiserparks die nationalen Gefühle der Bevölkerung stärken, ausreichend Grün in den Wohnvierteln stand für Heimatgefühl inmitten der Großstadt, und in Stadtwäldern sollte sich nach dem Historiker und Journalisten Wilhelm Heinrich Riehl die »Seele des Volkes« aufspüren lassen. Dieser konservativen bürgerlichen Identitätspolitik stand mit demokratischer Absicht die Idee der Volksparks zur Seite: Auch der Arbeiterschaft sollte die Möglichkeit gegeben werden, in der Öffentlichkeit vom Grün zu profitieren, selbst wenn sie diese neuen Räume nicht als politische Öffentlichkeit wahrnahm und nutzte. Die Realisierung all dieser Konzepte, wie auch die Anlage anderer neuer Grünanlagen wie Friedhöfe, oblag den Städtebauern, die wiederum bei der Durchführung der gleichen Aufgaben verschiedene Leitbilder realisiert sehen konnten. Grünzüge konnten zur Trennung von Funktionen eingesetzt werden, konnten diese aber auch gerade in der dichten Stadt mischen. Die Durchgrünung konnte die Auflösung der verhassten Stadt und ihre Versöhnung mit der Natur vorantreiben, sie konnte aber auch als Verbesserung des Zukunftsmodells Großstadt gesehen werden. Dem dienten ebenso die zahlreichen anderen Infrastrukturprojekte der Zwischenkriegszeit. Ihre Untersuchung im Hinblick auf gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen der verantwortlichen Planer und kommunalen Auftraggeber steht weitgehend noch aus.<sup>91</sup>

Für das Zukunftsmodell Großstadt arbeiteten auch die Städtebauer, die die Citybildung mit der Errichtung städtebaulicher Dominanten in Form von Hochhäusern und mit großen Verkehrsplätzen vorantrieben. Wolkenkratzer waren seit ihrer Entstehung in den USA am Ende des 19. Jahrhunderts in Europa stets ein Thema gewesen, das emotional diskutiert wurde und stark polarisierte. Die Soziologin Marianne Rodenstein hat bei ihrer Forderung nach einer historisch informierten Soziologie des Hochhauses auf die gesellschaftliche Konstruktion der jeweiligen Projekte hingewiesen. In Deutschland überwog die Kritik am nordamerikanischen Vorbild, die hiesigen Architekten traten für eine dezidiert deutsche Variante des Wolkenkratzers ein. Ganze Cluster von Hochhäusern wie in den USA wurden abgelehnt, stattdessen sollten einzelne monumentale Bauten als städtebauliche Dominanten das gesamte Stadtbild aufwerten. Ein moderner Stil sollte an die Stelle der Beaux-Arts-Architektur treten. Auch der Zweck sollte ein anderer werden, indem Einrichtungen für die Gemeinschaft die in den USA vorherrschende rein wirtschaftliche Nutzung ergänzten.<sup>92</sup>

Dietrich Neumann hat die einzelnen Wolkenkratzer-Projekte der Weimarer Zeit ausführlich analysiert und auf die Kontinuitäten in den Debatten vor dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg hingewiesen.<sup>93</sup> Neumann demonstriert, dass sich auch beim Thema Hochhaus verschiedene politische und stilistische Zuordnungen vermischten. Insbesondere in den ersten Jahren nach 1918 traten vor allem gemäßigte und konservative Architekten für monumentale Hochhäuser ein, um die ungebrochene Vitalität und Stärke

90 Diese Auffassung von der wirtschaftlichen Notwendigkeit des Grüns findet sich auch beim späteren Berliner Stadtbaurat Martin Wagner. Vgl. *Ludovica Scarpa*, Martin Wagner und Berlin. Architektur und Städtebau in der Weimarer Republik, Braunschweig 1986, S. 11 f.

91 Anzuschließen wäre an *Dieter Schott*, Die Vernetzung der Stadt. Kommunale Energiepolitik, öffentlicher Nahverkehr und die »Produktion« der modernen Stadt. Darmstadt – Mannheim – Mainz 1880–1918, Darmstadt 1999. Vgl. auch den programmatischen Aufsatz von *Dirk van Laak*, Infra-Strukturgeschichte, in: GG 27, 2001, S. 367–393.

92 *Marianne Rodenstein*, Die vertikale Entwicklung der europäischen Stadt, in: Die alte Stadt 29, 2002, H. 4, S. 261–274. Interdisziplinäre historisch orientierte Untersuchungen der Hochhausprojekte nach 1945 finden sich in *dies.* (Hrsg.), Hochhäuser in Deutschland. Zukunft oder Ruin der Städte?, Stuttgart/Köln etc. 2000.

93 *Neumann*, »Die Wolkenkratzer kommen«. Vgl. auch *Rainer Stommer/Dieter Mayer-Gürr*, Hochhaus. Der Beginn in Deutschland, Marburg 1990.

Deutschlands nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg zu beweisen. Kritiker, auch aus dem Lager der Avantgarde, wiesen auf die Probleme hin, etwa die Verschattung der umliegenden Straßen und Gebäude. Diese Debatten geben interessante Aufschlüsse über die Gesellschaftsbilder und politischen Ideale der beteiligten Architekten. Die meisten ihrer Projekte blieben allerdings auf dem Papier, in der Realität wurden eher Aufstockungen bestehender Gebäude vorgenommen, und das meist von Vertretern eines neusachlichen Stils. Dies sollte auch 1924 beim berühmten Fall der Pläne Erich Mendelsohns für das Pelzhaus Herpich in der Berliner Wilhelmstraße geschehen, traf jedoch auf scharfe Kritik. Um den Architekten zu unterstützen, unterzeichneten fast alle Kollegen von Rang ein Gutachten, dass so zu einem Manifest für die Stadt der architektonischen Moderne wurde.<sup>94</sup>

Pragmatischere Varianten des Stadtbbaus – im Vergleich zu den radikalen Entwürfen Le Corbusiers und Ludwig Hilberseimers – wurden auch anlässlich der zahlreichen Wettbewerbe zur Neugestaltung einzelner Plätze vorgeschlagen.<sup>95</sup> Unter der Ägide des Berliner Stadtbaurats Martin Wagner entstanden hier ebenfalls Visionen für eine neue Stadt, etwa am Beispiel des Alexanderplatzes oder des Leipziger Platzes.<sup>96</sup> Bei Wagner wird die Ablehnung der alten Stadt überdeutlich, deren Bauten in seinen Augen im Zweifelsfall ohne Sentimentalitäten einer Rationalisierung zu weichen gehabt hätten. Er interpretierte die Stadt als Betrieb, dessen Straßen und Gebäude abzuschreiben seien und anschließend auch wieder abgerissen werden könnten.<sup>97</sup> Dynamik, Schnellebigkeit und Verkehr waren seine Stichworte, Berlin sollte zur Welt- und Ausstellungsstadt umgebaut werden, in den neuen Siedlungen am Rande wie im Zentrum, und Wagner sah sich als Regisseur dieses Wandels. Hier werden erneut die Ambivalenzen und die Hybris auch republikanischer Städtebauer deutlich, die möglichst ohne viele Diskussionen Projekte realisieren wollten, sich eine starke führende Hand wünschten und am Ende an der Demokratie verzweifelten – ohne deswegen vom neuen Regime nach 1933 belohnt zu werden.<sup>98</sup>

### Denkmalschutz

Zahlreiche Einzelprojekte, die alle einen Eingriff in die Struktur und Substanz der alten Städte darstellten, riefen nicht nur Begeisterung hervor. Eine Vielzahl konservativer Architekten engagierte sich auf Seiten der Denkmalschutzbewegung, die den Abbruch historischer Bausubstanz für eine Modernisierung der Städte mehr oder weniger strikt ablehnte. Auch hier gab es einerseits jene großstadtfeindlichen Vertreter, die in allen Attributen der modernen Stadt nur Zeichen des sittlichen Verfalls und der Gefährdung der Kultur sahen, und andererseits diejenigen bürgerlichen Nostalgiker wie den Dresdner Architekten und Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt, die weder Stadt noch Moderne grundsätzlich ablehnten und sogar mit der Zeit gehen wollten, das identitätsstiftende traditionelle Alte aber dennoch zu erhalten suchten. Die Denkmalschützer beider Richtungen setzten sich nicht nur für die Bewahrung bedrohter Kulturdenkmäler ein, sondern engagierten sich auch gegen zu viel Reklame im Stadtbild, gegen Tankstellen in der Innenstadt oder gegen gedankenlose Umbauten von alten Bürgerhäusern zu modernen Geschäftshäusern.<sup>99</sup>

94 Neumann, *Ungebaute Stadt*, S. 161.

95 Zu ersteren vgl. Mengin, Modelle, die allerdings wenig überzeugend Hilberseimer als Großstadtfeind und van der Rohe als einfühlsamen Stadtfreund kontrastiert.

96 Vgl. Neumann, *Ungebaute Stadt*.

97 Martin Wagner, S. 6. Vgl. auch Scarpa, Wagner.

98 Kopetzki, Grundlinien, S. 284 f.

99 Zum historisch-denkmalpflegerischen Städtebau, insbesondere der Rolle Gurlitts, vgl. Winfried Speitkamp, *Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871–1933*, Göttingen 1996, S. 76–82.

Die Denkmalschutzvereine, in denen sie sich zusammenschlossen, bestanden aus Vertretern diverser meist typisch bildungsbürgerlicher Berufsgruppen. Rudy Koshar hat in einer Studie über Denkmalschutz und nationale Erinnerung die Bedeutung dieser Personen für die Konstruktion und den Wandel nationaler Identitäten in Deutschland herausgearbeitet.<sup>100</sup> Professionelle Denkmalpfleger und traditionelle Architekten, die der modernen Avantgarde kritisch gegenüber standen, spielten dabei eine wichtige Rolle. Die Freiburger Oberbaudirektoren Karl Gruber und Josef Schlippe etwa setzten die Ziele des Denkmal- und Heimatschutzes im Städtebau ihrer Stadt um. An die Stelle historistischer Umbauten versuchten sie mittels »Purifizierungs«-Maßnahmen angeblich authentischere Originale zu setzen, und für Neubauten zogen sie die Heimatstilarchitektur dem Neuen Bauen vor. Diese Ideale teilten sie mit einigen Chefideologen des Nationalsozialismus.

Die Anfälligkeit vieler Denkmalschützer für die NS-Ideologie ist zwar erst in den letzten Jahren untersucht worden, dafür aber intensiv. Thomas Scheck hat am Beispiel Schleswig-Holsteins die Einstellungen sowie die praktische Arbeit der staatlichen Denkmalpfleger analysiert und ihre nationalkonservativen Überzeugungen herausgearbeitet. Die generationelle Prägung – und damit das Weltbild der Beamten – war seiner Ansicht nach entscheidend für ihre Haltung zur Moderne und für eventuelle Affinitäten zum Nationalsozialismus. Eine inhaltliche Vereinnahmung der Denkmalpflege durch das Regime habe jedoch nicht stattgefunden, weil aus der Praxis heraus immer wieder Interessengegensätze aufgetaucht seien.<sup>101</sup>

Susanne Fleischner hingegen stellt mit Blick auf das Selbstverständnis des Faches große Übereinstimmungen mit der NS-Ideologie fest. Am Beispiel des noch nach 1945 einflussreichen und auf den bayerischen Architekten und staatlichen Baureferenten Rudolf Esterer zurückgehenden Konzepts der »schöpferischen Denkmalpflege« zeichnet sie nach, wie stark ideologische Grundüberzeugungen und architektonische Leitbilder übereinstimmten.<sup>102</sup> Gerade für eine kulturgeschichtliche Betrachtungsweise sind Entwicklungen wie die Ausweitung des Denkmalbegriffs auf technische Baudenkmäler und der Ensemblechutz ganzer Stadtbilder von großem Interesse. Gleiches gilt für die Auseinandersetzungen über die Berufsauffassungen der Architekten in den Denkmalpflegeämtern, die sich zunehmend als Baukünstler sahen, deren Aufgabe die Gestaltung sei, und nicht der Schutz oder die Erforschung der Baudenkmäler. Damit gewann der Symbolwert eines Denkmals Vorrang vor dem Geschichtswert seiner Originalsubstanz. Diese Tendenz ließ sich zugleich besser mit einer modernen Stadtplanung verbinden, die sich angesichts einer grassierenden Erneuerungswut der Modernisierer allenfalls noch auf selektive Erhaltung von Einzelobjekten einließ. Das Welt- und Geschichtsbild der denkmalschutzbewussten Architekten und Städtebauer schließlich ist aufschlussreich für ihre stilistischen und politischen Orientierungen. Fleischner zufolge vertraten sie den völkischen Grundgedanken von der Bedeutung des Volks als Träger der Geschichte. Der Denkmalpflege kam in ihren Augen die Aufgabe zu, durch die Erhaltung alter deutscher Architektur erzieherisch tätig zu werden und das Heimatgefühl der Bevölkerung zu stärken. Dadurch sollten Ideale wie

100 *Rudy Koshar*, *Germany's Transient Pasts. Preservation and National Memory in the Twentieth Century*, Chapel Hill 1998.

101 *Thomas Scheck*, *Denkmalpflege und Diktatur. Die Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus*, Berlin 1995.

102 *Susanne Fleischner*, »Schöpferische Denkmalpflege«. *Kulturideologie des Nationalsozialismus und Positionen der Denkmalpflege*, Münster 1999. Dort auch eine Auseinandersetzung mit weiterer Literatur zum Thema. Fleischners wie Schecks Analyse leidet darunter, dass die Verallgemeinerbarkeit ihrer regionalen Ergebnisse nicht ausreichend reflektiert wird. Vgl. zudem das Kapitel zum Denkmalschutz in *Werner Durth/Niels Gutschow*, *Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940–1950*, München 1993, S. 313–393.

eine organische Einheit oder eine völkische Ganzheit befördert und das Unbehagen an der Moderne verringert werden.<sup>103</sup>

Die Denkmalpflege insgesamt war also ein genuin modernes Phänomen, eine Antwort auf die Zumutungen von Industrialisierung und Urbanisierung. Sie sah ihr Ideal in der angeblich besseren Welt der Vergangenheit, der ›guten alten Zeit‹. Zugleich versuchten ihre Protagonisten aber immer auch die Anpassung an die Erfordernisse der ›Neuen Zeit‹, die gerade von technisch gebildeten Architekten und Städtebauern nicht ignoriert werden konnten. Eben diese Versuche, eine andere, traditionsgebundene ›heile Moderne‹ auch auf architektonisch-städtebaulichem Gebiet zu entwerfen, sowie ihr Schicksal nach 1933 zwischen Blut-und-Boden-Ideologie und nationalsozialistischer Technikbegeisterung sind aus kulturgeschichtlicher Perspektive von größtem Interesse.<sup>104</sup> Ihre eingehende Untersuchung steht jedoch noch aus.

#### IV. PLANEN UND BAUEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Die Jahre der NS-Herrschaft waren grundsätzlich von den gleichen Leitbilddiskussionen und praktischen Problemen von Stadtumbau und Stadtneubau geprägt wie die der Weimarer Republik. Die Bedingungen der Diktatur und des Krieges hatten allerdings eine solche Verschiebung der Perspektiven der Akteure – und später auch der Forschungsfragen – zur Folge, dass die Entwicklungen der 1930er-Jahre hier trotz aller Kontinuitäten in einem eigenen Abschnitt dargestellt werden.<sup>105</sup> Auch bei der Analyse der offiziellen baulichen und planerischen Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus ist dabei die Frage nach den Ordnungsvorstellungen der Akteure zentral. Nur vor deren Hintergrund kann geklärt werden, ob die Architekten und Städtebauer im Dritten Reich sich den Zielen des Regimes tatsächlich aus Überzeugung verschrieben oder ob sie sich der offiziellen fachlichen Linie hauptsächlich anschlossen, um weiter planen und Karriere machen zu können. Damit einher geht die Frage, ob die Planungen und Bauten zwischen 1933 und 1945 spezifisch nationalsozialistisch waren, das heißt mit der Ideologie untrennbar verbunden. Direkt zum inneren Machtgefüge des Staates führt eine weitere Überlegung: Beruhte das Bauschaffen im Dritten Reich wirklich auf einer großstadtfeindlichen Haltung, wie die Texte der führenden Theoretiker des Regimes und die praktischen Planungen für die besetzten Ostgebiete vermuten lassen, oder stand der Nationalsozialismus der modernen urbanen Metropole nicht doch eher positiv gegenüber, wie die Planungen für die Führerstädte und die nationalsozialistischen Stadtneugründungen nahelegen? Besaßen letztendlich die Rüstungs- und Baufachleute im Umkreis Albert Speers mehr Einfluss als die Siedlungsideologen der SS? Oder bestand hier am Ende vielleicht gar kein Widerspruch? Schließlich: Wenn zudem ein einheitlicher Stil im Nationalsozialismus nicht auszumachen ist, welche Funktion und welches Gewicht hatten dann die verschiedenen Leitbilder?

---

103 *Fleischner*, »Schöpferische Denkmalpflege«. Die sehr interessante Analyse leidet leider unter einer manchmal etwas unklaren Sprache und zahlreichen Redundanzen. Vgl. auch hier *Baumann*, *Moderne*.

104 Vgl. hierzu die Überlegungen von *Jeffrey Herf*, *Reactionary modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984, insb. Kap. 7, der von einem normativen Moderne-Verständnis ausgehend die spezifischen Verbindungen von Technikbegeisterung und romantisch-konservativen Idealen im Deutschland der Zwischenkriegszeit untersucht hat, insbesondere bei den Ingenieuren.

105 Zu den Spezifika und Zielen diktatorischen Städtebaus jetzt *Harald Bodenschatz*, *Rom-Moskau-Berlin: Städtebau und Diktatur*, in: *Hans-Jörg Czech/Nikola Doll* (Hrsg.), *Kunst und Propaganda im Streit der Nationen 1930–1945*, Dresden 2007, S. 48–61.

*Bauaufgaben im Nationalsozialismus*

Der Zielsetzung nationalsozialistischen Planens ist der Stadtsoziologe Dieter Münk nachgegangen. Er stellt nicht die verschiedenen Stile in den Mittelpunkt seiner umfassenden und anregenden Analyse, sondern die Funktion der sozialräumlichen Ordnungsvorstellungen im Nationalsozialismus.<sup>106</sup> Ziel des Regimes sei eine Semiotisierung der Raumstrukturen und dadurch die Manipulation und Kontrolle sozialer Verhaltensweisen im Raum gewesen. Architektur und Städtebau wurden so zu Instrumenten gesellschaftlicher Neuordnung. Der ideologische Kern dieser Bemühungen war laut Münk die Lebensraum-Ideologie. Alle stadt- und raumplanerischen Konzepte ließen sich letztendlich darauf zurückführen. Nach einer frühen Reagrarisierungsphase habe ab 1936 die moderne Raumplanung die Oberhand gewonnen.<sup>107</sup> Im Krieg seien schließlich mit dem raumplanerischen Konzept der »Zentralen Orte« (Walter Christaller) und dem neuen stadtplanerischen Leitbild der »Ortsgruppe als Siedlungszelle« (Konstanty Gutschow) die beiden hochmodernen Ordnungsvorstellungen eines Netzes und verschiedener Zellen zusammengeführt worden.<sup>108</sup>

Die von Münk herausgearbeiteten Versuche der Ordnung des Raumes haben sich auf verschiedenen Ebenen bemerkbar gemacht.<sup>109</sup> Spektakulär war die Planung ganzer neuer Industriestädte, die in latenter Spannung zur anfangs vorherrschenden großstadtfeindlichen Propaganda stand. Wolfsburg und Salzgitter sind daher ausführlich erforscht worden<sup>110</sup>, wobei kulturhistorische Zugänge zunächst nicht das Zentrum des Interesses bildeten oder auf die Frage nach der Einstellung der Akteure zur Großstadt beschränkt blieben. Die Stadtneugründungen sind letztlich als ein weiteres Zeichen für die kontinuierliche Verschiebung von der propagandistischen Blut-und-Boden-Rhetorik hin zur aktiven Förderung und Umsetzung moderner Großstadtplanungen im Dritten Reich zu werten.<sup>111</sup>

Ebenso gut erforscht ist die Rolle, die die bereits erwähnten Stadtsanierungsarbeiten im Nationalsozialismus gespielt haben.<sup>112</sup> Auf diesem Gebiet konnten wirtschaftspolitische

106 Dieter Münk, *Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reiches*, Bonn 1993. Wegen der großen Materialfülle kommt es im Laufe des Buches leider zu einigen Redundanzen.

107 Zu den Phasen vgl. Bernard Marchand, *Nationalsozialismus und Großstadtfeindlichkeit*, in: *Die alte Stadt* 26, 1999, H. 1, S. 39–50, hier: S. 39 ff.

108 Münk hat zudem die unterschiedlichen Wissenschaftsauffassungen zentraler Planer im Dritten Reich herausgearbeitet und ein ideologisch ausgerichtetes »völkisch-organisches« Verständnis von einem eher empirisch-analytisch orientierten technokratischen Verständnis unterschieden. Vertreter beider Gruppen waren in ihrem Zusammenspiel für die Radikalisierung des Regimes und seines Terrors unverzichtbar. Münk, *Organisation*, S. 425. Vgl. hierzu oben die Überlegungen zu Raphael, *Sozialexperten*.

109 Die Vielzahl von Bauaufgaben in der Diktatur dokumentieren Winfried Nerdinger (Hrsg.), *Bauen im Nationalsozialismus: Bayern 1933–1945*, München 1993, und Helmut Weihsmann, *Bauen unterm Hakenkreuz: Architektur des Untergangs*, Wien 1998. Die Bandbreite der Aufgaben wird auch am Berliner Beispiel deutlich bei Matthias Donath, *Architektur in Berlin 1933–1945. Ein Stadtführer*, Berlin 2004.

110 Zuletzt Christian Schneider, *Wolfsburg unter anderen. Städtebaupolitik im Dritten Reich*, in: Rosmarie Beier (Hrsg.), *Aufbau West – Aufbau Ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit*, Ostfildern-Ruit 1997, S. 65–73. Dort auch Verweise auf die ältere Literatur.

111 So etwa auch Münk, *Organisation*, S. 337–379, und Tilman Harlander, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Basel 1995, S. 171–179.

112 Vgl. oben Abschnitt III. Für die NS-Zeit vgl. zuletzt die Beiträge von Folkert Lüken-Isberner, Ursula von Petz und Harald Bodenschatz in: Klaus M. Schmals (Hrsg.), *Vor 50 Jahren ... auch*



Impulse für den Arbeitsmarkt mit der Umsetzung von Ideologie propagandawirksam verknüpft werden. Den realisierten Wohnungsneubau des Dritten Reiches hat Tilman Harlander im Rahmen der Debatte zur Modernisierungswirkung des Nationalsozialismus untersucht.<sup>113</sup> Er weist auf die auch für dieses Feld charakteristische Vielgestaltigkeit von Akteuren und Konzeptionen hin und unterstreicht die Tatsache, dass sich interne Machtverschiebungen nicht immer sofort in der propagandistischen Außenwirkung niederschlagen haben. Einen ›typisch nationalsozialistischen‹ Ansatz festzustellen, fällt unter diesen Bedingungen schwer. Harlander zeigt zudem, wie quantitativ beschränkt der realisierte staatliche Wohnungsbau in der NS-Zeit tatsächlich gewesen ist, wenn man ihn mit der Bedeutung des Themas in der Propaganda vergleicht. Dies gilt ebenfalls für den Neubau von Siedlungen, der zwar auf theoretisch-ideologischer Ebene wichtig war<sup>114</sup>, nicht aber in der Praxis, wo das Regime sich auf die Kriegsvorbereitungen konzentrierte.

Ein Schwerpunkt der Forschung lag und liegt auf den monumentalen Planungen zur Umgestaltung zahlreicher deutscher Städte. Betroffen waren davon nicht nur die »Führerstädte« Hamburg, Berlin, Nürnberg, München, Linz und Wien, sondern ebenfalls fast alle Gauhauptstädte sowie weitere Großstädte, die hinter ihren Konkurrenten nicht zurückstehen wollten.<sup>115</sup> Christiane Wolf hat in einer materialreichen, traditionell planungsgeschichtlichen Arbeit die Realisierungsschritte sowie die Bestandteile der geplanten Gauforen unter anderem in Weimar und Dresden untersucht.<sup>116</sup> Dabei hat sie herausgearbeitet, dass in all diesen Städten letztlich ein totaler Umbau der Stadtstrukturen angestrebt wurde, bei dem mehr die Kulissenwirkung der neuen Architektur als die tatsächliche Verwendung der Gebäude im Mittelpunkt stand.<sup>117</sup> Insgesamt zeigt sich, dass sich die großstadtfreundlichen Städtebauer mit ihren Vorstellungen gegenüber der Blut-und-Boden-Fraktion auf breiter Front durchsetzten, jedenfalls auf dem Gebiet des ›Altreichs‹.

#### *Raumplanung für das nationalsozialistische Europa*

Die Planungen für die von Deutschland im Angriffskrieg eroberten Gebiete im Osten zählen zweifelsohne zu den dunkelsten Momenten der Städtebaugeschichte, zugleich aber auch zu ihren innovativsten Perioden. Sie wurden seit dem Ende der 1980er-Jahre intensiv

---

die Raumplanung hat eine Geschichte!, Dortmund 1997. Zu Hamburg Dirk Schubert, *Gesundung der Städte – Stadtsanierung in Hamburg 1933–1945*, in: Michael Bose u. a., »... ein neues Hamburg entsteht ...« Planen und Bauen von 1933–1945, Hamburg 1986, S. 62–85, sowie *ders.*, *Städterneuerung*.

- 113 Harlander, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine*. Die gesellschaftspolitischen Ordnungsvorstellungen der einzelnen Personen stehen bei der Analyse ihrer Leitbilder leider auch hier nicht im Mittelpunkt. Vgl. ebenfalls Ulrike Haerendel, *Kommunale Wohnungsbaupolitik im Dritten Reich*, München 1999.
- 114 Joachim Petsch identifizierte die Ideen Arthur Rosenbergs und Gottfried Feders Konzept der »Neuen Stadt« für 20.000 Einwohner als zentrale Ansätze. *Petsch*, *Baukunst*. Vgl. hierzu auch *Münk*, *Organisation*, S. 97–111 und S. 265–285.
- 115 Für ein frühes Beispiel vgl. Jochen Thies, *Nationalsozialistische Städteplanung: »Die Führerstädte«*, in: *Die alte Stadt* 5, 1978, H. 1, S. 23–38.
- 116 Christiane Wolf, *Gauforen – Zentren der Macht*. Zur nationalsozialistischen Architektur und Stadtplanung, Berlin 1999. Leider ist der Aufbau der Arbeit wenig durchdacht und von zahlreichen Redundanzen geprägt.
- 117 Zu den konkreten NS-Planungen für einzelne Städte vgl. etwa die Pionierstudie von Wolfgang Schäche, *Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945*. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtbauverwaltung, Berlin 1992, sowie den dezidiert kritischen Forschungsabriss von Wolfgang Schäche in: *ders./Hans J. Reichardt*, *Von Berlin nach Germania*. Über die Zerstörung der »Reichshauptstadt« durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen, völlig überarb. und erw. Neuauf. Berlin 2005, S. 9–22, der immer noch einen Mangel an quellengestützten Einzelforschungen konstatiert.

aufgearbeitet. In Raumplanung und Städtebau im ›einzudeutschenden‹ Osten wurde radikales Ordnungsdenken in die Tat umgesetzt, das eindeutigen ideologischen Vorgaben folgte.<sup>118</sup> Zuletzt hat Horst Matzerath eine konzise Zusammenfassung der verschiedenen Institutionen, die daran beteiligt waren, geliefert und hervorgehoben, dass die Grundprinzipien der NS-Raumplanung sich aus der Ideologie des Regimes ergaben: Großstadtfeindschaft, Rasseprinzip und Lebensraum.<sup>119</sup> In der städtebaulichen Praxis im ›Altreich‹ konnten sich die Kommunen und die lokalen Parteikader allerdings mit ihrem Interesse am Ausbau ihrer jeweiligen Städte gegen diese Maßgaben durchsetzen. Auf dem neuen Gebiet der Raum- und Landesplanung sah das anders aus. Dort entstand ein kompliziertes Geflecht verschiedener neuer Institutionen, und die personell sowie finanziell günstigen Rahmenbedingungen wurden genutzt, um auch inhaltlich einen deutlichen Schritt nach vorn zu machen.<sup>120</sup> Das Ziel der Raumplaner war es, ihre junge Disziplin nach den Anfängen im Ruhrgebiet weiterzuentwickeln.<sup>121</sup> Ausgehend vom großstadtfeindlichen Leitbild vieler Planer und von luftschutzbedingten Forderungen nach Auflockerung der Städte wurde die Verlagerung nicht standortgebundener Industrien aus den Ballungsräumen in die weniger dicht besiedelten Gebiete Mitteldeutschlands angestrebt. Hinzu kamen bald Planungen zur ›Eindeutschung‹ des Ostraumes, die sich auf die methodisch innovativen Vorarbeiten der revisionistischen deutschen Ostforschung stützen konnten.<sup>122</sup>

Schon vor 1939 waren die entsprechenden Planungen eng mit den machtpolitischen Interessen einzelner Akteure und Institutionen im polykratischen NS-System verknüpft. Dies verstärkte sich mit Beginn des Krieges dramatisch. Die SS-Behörde des »Reichskommissars zur Festigung des deutschen Volkstums« zog immer mehr Kompetenzen an sich. Dort wurde unter der Führung des Agrarwissenschaftlers Konrad Meyer auch der »Generalplan Ost« (GPO) erarbeitet, der eine neue Phase in der Planungsgeschichte einleitete. Der militärische Sieg eröffnete ungeahnte Möglichkeiten, und der Gedanke, riesige Flächen komplett neu planen zu können, beflügelte die Phantasie vieler Wissenschaftler.<sup>123</sup> Mit dem GPO sollte im Osten das agrarische Leitbild umgesetzt werden, das sich im hochindustrialisierten ›Altreich‹ als nicht anwendbar herausgestellt hatte. Das Ideal von Wehrbauern in einer mittelständisch-agrarischen Gesellschaftsordnung inspirierte so-

118 Vgl. die Anmerkungen zu *Lutz Raphael* und *Dieter Münk* weiter oben.

119 *Horst Matzerath*, Siedlungs- und Raumplanung für das »Großdeutsche Reich«, in: *Schmals*, Vor 50 Jahren, S. 55–72.

120 Zum Geflecht der Institutionen vgl. auch *Mechtild Rössler*, Raumforschung und Städtebau. Anmerkungen zum Verhältnis von zwei Institutionen im Nationalsozialismus: die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung und die Deutsche Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung, in: *Lüken-Isberner*, Stadt und Raum, S. 93–98, sowie *Elke Pahl-Weber*, Die Reichsstelle für Raumordnung und die Ostplanung, in: *Rössler/Schleiermacher*, »Generalplan Ost«, S. 148–174.

121 Vgl. oben Abschnitt III.

122 Vgl. *Michael Burley*, *Germany Turns Eastwards: A Study of Ostforschung in the Third Reich*, Cambridge 1988, und *Mechtild Rössler*, *Wissenschaft und Lebensraum. Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie*, Berlin 1990.

123 Vgl. die verschiedenen Beiträge in *Rössler/Schleiermacher*, »Generalplan Ost«, insbesondere den detaillierten Bericht von *Karl Heinz Roth*. Vgl. auch *Michael G. Esch*, »Ohne Rücksicht auf historisch Gewordenes«. Raumplanung und Raumordnung im besetzten Polen 1939–1944, in: *Horst Kahrs* (Hrsg.), *Modelle für ein deutsches Europa. Ökonomie und Herrschaft im Großwirtschaftsraum*, Berlin 1992, S. 77–123, *Bruno Wasser*, *Himmels Raumplanung im Osten. Der Generalplan Ost in Polen 1940–1944*, Basel 1993, sowie jetzt auch *Isabel Heine-mann/Patrick Wagner* (Hrsg.), *Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2006, die den Anschluss an die neueren Forschungen zur aktivistischen ›Selbstmobilisierung‹ der wissenschaftlichen Experten herstellen.

wohl die verantwortlichen SS-Leute als auch die Wissenschaftler.<sup>124</sup> Niels Gutschow hat als ihr Ziel die Vision einer Gesellschaft ausgemacht, »in der die Gegensätze von Stadt und Land überwunden und ein von Ambivalenzen und Widersprüchen befreites Menschsein möglich erschienen.«<sup>125</sup> Die daraus folgenden Ostplanungen können nicht losgelöst vom NS-Terror betrachtet werden. »Vernichtung und Tod erwiesen sich als Vorbedingungen« dieser Utopie, wie Gutschow hervorhebt. Die Flächen, die für ihre Realisierung zur Disposition standen, waren im Geiste der Planer bereits leer. Eine solche *Tabula rasa* war geradezu die Voraussetzung für ihre Tätigkeit. Bei deren praktischer Umsetzung hatten diese Praktiker einer »totalen Planung« nahezu keine Hemmungen und beteiligten sich durch ihre Arbeiten aktiv am Holocaust sowie an anderen Bevölkerungsverschiebungen, bei deren Durchführung der Tod von Millionen von Menschen bewusst einkalkuliert war.<sup>126</sup>

### Stadtlandschaft

Auf der anderen Seite wurden im Rahmen der Ostplanungen Konzepte entwickelt, die den Wiederaufbau der Nachkriegszeit für über 20 Jahre geprägt haben. Der Bremer Oberbau- rat Wilhelm Wortmann formulierte 1940 auf einer Tagung in Zoppot das Stichwort von der »Stadtlandschaft«. In ihr sah er die »totale städtebauliche Lösung der Großstadtfrage«. Die Volksgemeinschaft sollte in überschaubaren Siedlungszellen auch eine Heimat in den Städten finden.<sup>127</sup> Solche Ideen für die Städte des »ungestalteten Ostens« wirkten zugleich auf das »Altreich« zurück, wo sie vor und nach 1945 etwa von Hans Bernhard

124 Zu den konkreten Ausformungen dieser Vorstellungen vgl. auch die geografische Arbeit von *Michael A. Hartenstein*, *Neue Dorflandschaften. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944*, Berlin 1998, die allerdings stark deskriptiv vorgeht und die Ordnungsvorstellungen der Akteure nur am Rande behandelt. Zum agrarischen Leitbild der Planungen vgl. auch *Fehl*, *Gartenstadt. Allgemeiner zu den agrarischen Siedlungsplanungen Uwe Mai, Rasse und Raum. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat*, Paderborn 2002, *Wolfram Pyta*, »Menschenökonomie«. Das Ineinandergreifen von ländlicher Sozialraumgestaltung und rassenbiologischer Bevölkerungspolitik im NS-Staat, in: *HZ* 273, 2001, S. 3–94, der darauf hinweist, dass *Agrarromantik* bei den genuin modernen Planungen der NS-Experten keine Rolle gespielt hat, sowie das Themenheft »Agrarforschung im Nationalsozialismus«, *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 63, 2005, H. 2.

125 *Niels Gutschow*, *Eindeutschung, Verdeutschung, Rückdeutschung. Deutsche Architekten 1939–1945 im Dienste von Ethnokraten in Polen*, in: *Schmals*, *Vor 50 Jahren*, S. 33–42, hier: S. 38. Dort auch das folgende Zitat. Vgl. ebenso *ders./Barbara Klain*, *Vernichtung und Utopie. Stadtplanung Warschau 1939–1945*, Hamburg 1994, sowie *ders.*, *Ordnungswahn: Architekten planen im »eingedeutschten Osten« 1939–1945*, Gütersloh 2001.

126 Hiermit beschäftigt sich inzwischen eine reichhaltige Literatur zur NS-Rasse- und Siedlungspolitik, deren Schwerpunkt allerdings meist auf dem modernen Charakter von Planung allgemein liegt, und nicht auf den stadtplanerischen Elementen. Vgl. zuletzt etwa *Isabel Heinemann*, »Rasse, Siedlung, deutsches Blut«. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003; *Mai*, *Rasse und Raum*, sowie *Heinemann/Wagner*, *Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Der verbrecherische Charakter ihrer Arbeiten wurde von den Protagonisten auch Jahrzehnte nach dem Krieg nicht wahrgenommen oder eingestanden, wie ein historischer Rückblick Konrad Meyers von 1971 zeigt, der nicht einmal Ansätze von Schuldbewusstsein, wohl aber ein ausgeprägtes Kontinuitätsbewusstsein zeigt. Konrad Meyer, Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung 1935–1945*, in: *Raumordnung und Landesplanung im 20. Jahrhundert*, Hannover 1971, S. 103–116. Vgl. hierzu auch *Peter Heil*, *Zum Selbstbild von Raumplanern zwischen Nationalsozialismus und Bundesrepublik*, in: *Burkhard Dietz/Helmut Gabel/Ulrich Tiedan* (Hrsg.), *Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, Münster 2003, S. 91–105.

127 *Gutschow*, *Eindeutschung*, S. 35.

Reichow in Stettin oder vom späteren Hannoveraner Baustadtrat Rudolf Hillebrecht weitergeführt wurden. In Hamburg prägte der »Architekt des Elbufers« Konstanty Gutschow Ende 1940 für die Verbindung der Zellenstruktur der Stadtlandschaft mit dem Organisationsprinzip der NSDAP den neuen Begriff der »Ortsgruppe als Siedlungszelle«.<sup>128</sup> Auf diese Weise sollte eine planmäßige Stadterweiterung möglich sein, die zugleich der Großstadtfeindschaft entgegenwirkte und durch soziale Mischung der neuen Bewohner die Volksgemeinschaft verwirklichte. Gutschow griff dabei verschiedene innovative Ideen wie das angelsächsische Konzept der *neighborhoods* auf, die in diesen Jahren nicht nur in Deutschland in der Luft lagen.

Das Leitbild der Stadtlandschaft spielte in ganz Europa eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung des Wiederaufbaus, wie Werner Durth und Niels Gutschow gezeigt haben.<sup>129</sup> In Deutschland prägte es ganz wesentlich die Arbeit von Albert Speers »Arbeitsstab zum Wiederaufbau bombenzerstörter Städte«, der bereits im Herbst 1943 die planerischen Grundlagen für die Nachkriegszeit legte. Die Wurzeln und Wirkungen dieser Konzepte werden in der bahnbrechenden Studie von Durth und Gutschow ausführlich dargestellt, beginnend mit dem vierfachen Schub, den Städtebau und Architektur um 1940 erhielten. Die gleichzeitige forcierte Entwicklung erstens der Planungen für die Gauhauptstädte, zweitens der raumordnungspolitischen Konzepte im Osten, drittens der Idee der Stadtlandschaft sowie viertens des Wohnungsbaus nach dem Zweiten Weltkrieg führte zu den beschriebenen Aufbruchsgedanken in der Trümmerlandschaft des Kriegsendes.<sup>130</sup> Durth und Gutschow beschränken sich in ihrer Untersuchung nicht auf eine reine Darstellung des Geschehens, sondern fragen auch nach den handlungsleitenden Leitbildern der Akteure sowie den Ursachen für die Selbstgewissheit der Planerzunft, die sie im protestantischen Norddeutschland stärker ausgeprägt sehen als im katholischen Süden. Neben den Auswirkungen einer protestantischen Ethik im Sinne Max Webers und den positiven Erfahrungen mit der sozialdemokratisch geprägten Baupolitik in den Jahren der Weimarer Republik betonen sie zur Erklärung dieses Phänomens den Drang der Städtebauer, die Ordnungsansprüche ihrer Lehrgeneration endlich in die Tat umzusetzen und aus den Trümmern bessere Städte aufzubauen.<sup>131</sup>

Die Tatsache, dass die Stadtplaner der NS-Zeit überwiegend nicht stadtfeindlich eingestellt waren, viele Raumplaner hingegen sehr wohl, stellt keinen unüberbrückbaren Widerspruch dar. Die Vorstellung von einer Stadtlandschaft war mit beiden Ordnungsvorstellungen kompatibel. Sie konnte bei den Stadtneugründungen des Regimes angewandt werden, erleichterte die Erweiterung der industriellen Zentren im Westen des Reiches und ermöglichte dadurch die angestrebte Umsetzung eines agrarischen Leitbildes für die eroberten Ostgebiete, die so ohne eigene Industrialisierung auskommen konnten. Damit waren der Ausbau der Industriegesellschaft mit ihrer modernen Technik und der Aufbau eines neuen Bauerntums zugleich möglich. Ersteres war für den Sieg und die Bewahrung des NS-Regimes unabdingbar, das Zweite stellte das Ideal für die Zukunft des Großdeutschen Reiches dar. Die Bemühungen der beteiligten Planer ergänzten sich eher, als dass sie in Konkurrenz standen. Dennoch gilt auch hier, dass weitere Untersuchungen zur Verknüpfung der Gesellschaftsbilder moderner Stadt- und Raumplaner mit ihren fachlichen Leitbildern notwendig sind, um spezifische Veränderungen zu Beginn und am Ende des Drit-

128 *Pahl-Weber*, »Die Ortsgruppe als Siedlungszelle«, in: *Bose u. a.*, »... ein neues Hamburg entsteht ...«, S. 46–55, der Nachweis findet sich auf S. 205.

129 *Durth/Gutschow*, *Träume in Trümmern*. Die Autoren setzen sich intensiv mit der Rolle ihrer eigenen akademischen Lehrer in der Kriegs- und Nachkriegszeit auseinander, Niels Gutschow dabei auch mit dem Wirken seines Vaters Konstanty Gutschow, S. 9–12.

130 Zu den Grundlagen des Wiederaufbaus in der Bundesrepublik im NS-Wohnungsbau vgl. ausführlich *Harlander*, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine*.

131 *Durth/Gutschow*, *Träume in Trümmern*, S. 16 f.

ten Reichs sowohl in den Ordnungsvorstellungen als auch in den Plänen genauer nachzeichnen zu können.

#### *Auf der Suche nach dem NS-Stil*

Nach vielen auf die monumentalen Staatsbauten konzentrierten Versuchen, das NS-Regime auch durch seine Architektur zu analysieren, ist sich die Forschung inzwischen einig, dass es im Dritten Reich keinen einheitlichen Stil gegeben hat.<sup>132</sup> Standen anfangs fast nur die Repräsentationsbauten des Regimes und die Hypothese der völligen Verfehlung und Verdrängung der Bauhaus-Architekten im Vordergrund, so ist seit inzwischen gut zwei Jahrzehnten klar, dass das Neue Bauen nicht vollständig durch einen monumentalen Neoklassizismus ersetzt worden ist. Joachim Petsch und andere haben schon früh darauf hingewiesen, dass es im Dritten Reich drei breite aus der Weimarer Republik fortgeführte Architekturströmungen gegeben hat, die nebeneinander existierten. Anders als beim Neuen Bauen, bei dem ein einziger Stil für alle Bauaufgaben angewandt wurde, seien im Dritten Reich für unterschiedliche Anlässe verschiedene Richtungen verwendet worden: ein »heroisch-faschistischer« Stil für die Staats- und Repräsentationsbauten, der Heimatschutzstil für Wohnarchitektur und soziales Leben sowie ein moderner sachlicher Stil für Technik und Industrie.<sup>133</sup>

Gleichwohl fand bei Petsch der monumentale Neoklassizismus der Staatsarchitektur ungleich viel mehr Aufmerksamkeit als die beiden anderen Richtungen. Auch Gerhard Fehl hat eine klare »Hierarchie der Baustile«, in der der Klassizismus oben und die Moderne unten angesiedelt waren, ausgemacht, die in ein System eines »programmatischen Eklektizismus« eingebunden gewesen sei.<sup>134</sup> Nur durch die Nutzung bekannter und symbolisch aufgeladener Stile sei es überhaupt möglich gewesen, über die Architektur »die Massen« anzusprechen und auch zu erreichen. Fehl konstatiert dabei eine Lösung der baulichen Moderne von inhaltlich progressiven Ansätzen und ihre Umwertung zum reinen Symbol des technischen Fortschritts, der für das NS-Regime trotz weitverbreiteter Ängste und Abneigungen im (Klein-)Bürgertum zentral war. Zudem war der Funktionalismus des Neuen Bauens mit seinem Rationalisierungspotenzial für die Kriegsvorbereitungen unentbehrlich und wurde sogar hinter den symbolgeladenen klassizistischen und Heimatstil-Verkleidungen auch im Staats- und Wohnungsbau angewandt. Nach der ersten radikalen Hetze gegen das Bauhaus 1933 und nachdem die Moderne nicht mehr offensichtlich für die höherstehenden Bauaufgaben verwendet wurde, hatte sie ihren Platz und ihre symbolische Aufgabe bald zugewiesen bekommen und wurde durchaus gefördert. Winfried Nerdinger hat diese Verbindung von Architektur und Design der Moderne mit dem Nationalsozialismus anhand der Entwicklung des Bauhauses im Dritten Reich nuanciert illustriert.<sup>135</sup> Gerade die jüngeren Bauhaus-Mitglieder konnten oftmals erstaunliche Karrieren machen, sofern sie keine Juden oder Kommunisten waren, und selbst viele der

132 Zu ersteren beispielsweise *Angela Schönberger*, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981, zu letzterer zuletzt etwa *Donath*, Architektur.

133 Zusammenfassend *Petsch*, Architektur als Weltanschauung. Eine weitere Differenzierung in sechs Grundtypen findet sich bei *Gerhard Fehl*, Die Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch, die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu erklären, in: *Frank*, Faschistische Architekturen, S. 88–122. Wieder in und im Folgenden zitiert nach *Fehl*, Kleinstadt, S. 176–206.

134 *Fehl*, Kleinstadt, S. 181–187.

135 *Nerdinger*, Bauhaus-Moderne. Noch stark der Tradition einer Gleichsetzung von Bauhaus und demokratischem Bewusstsein verhaftet bleibt *Barbara Miller Lane*, Die Moderne und die Politik in Deutschland zwischen 1919 und 1945, in: *Lampugnani/Schneider*, Expressionismus und Neue Sachlichkeit, S. 224–250.

alten Protagonisten waren einer Zusammenarbeit mit dem Regime nicht grundsätzlich abgeneigt.<sup>136</sup> Ob dies nur persönlichem Ehrgeiz geschuldet war oder ob nicht auch hier oft genug genuine nationalsozialistische Überzeugung mitschwang, ist noch nicht hinreichend untersucht worden.

Deutlich weniger Aufmerksamkeit als die Geschichte des modernen Stils im Dritten Reich hat die Entwicklung der Heimatschutzarchitektur erhalten. Entsprechende Ansätze der Würdigung dieser Richtung wurden als revisionistische Rehabilitierung des Nationalsozialismus denunziert.<sup>137</sup> Einer der Streiter für die Bewahrung eines positiven normativen Kerns im Begriff der architektonischen Moderne und für die klare Benennung des angeblich reaktionären Charakters der Heimatschutzarchitektur, Gerhard Fehl, hat allerdings selber eine wichtige, auch kulturgeschichtlich informierte Analyse dieser Richtung vorgelegt.<sup>138</sup> Er zeichnet ihre Vorgeschichte in den Reformbewegungen seit der vorletzten Jahrhundertwende sowie ihre prinzipielle Offenheit für den technischen Fortschritt nach und erklärt ihr Scheitern im Nationalsozialismus mit den Anforderungen des Regimes an die Rationalisierung im Bauwesen. Ein regional verwurzeltetes »typologisches Entwerfen« stand letztlich im Widerspruch zur Normung und zur seriellen industriellen Fertigung, die sich unter dem Imperativ der Kriegswirtschaft schließlich durchsetzten.<sup>139</sup>

Zu klären bleibt aus kulturhistorischer Sicht die Frage, ob es nun zumindest bezüglich der Repräsentationsarchitektur einen genuinen NS-Architekturstil gab und welche Spezifika und Funktionen er gegebenenfalls hatte. Dies wurde im sogenannten Neoklassizismus-Streit seit Ende der 1970er-Jahre diskutiert. Umstritten war dabei, ob die Bauten des Dritten Reiches Ausformungen eines gesamteuropäischen zeittypischen neoklassizistischen Stils oder eben Beispiele einer eindeutig nationalsozialistischen Architektur waren. Darüber hinaus ging es darum, ob »Steine eine Sprache sprechen«, ob Gebäude an sich und ohne ihren Kontext eindeutige Botschaften vermitteln. Bis heute bestehen die unterschiedlichen Positionen fort. Ausgangspunkt der intensiven Debatte war ein Sammelband zu »Faschistischen Architekturen«, in dessen Einleitung Hartmut Frank die Historisierung der NS-Architektur einforderte. Die Geschichte dieser zwölf Jahre werde einerseits von den Verfechtern der Moderne bei ihrer Selbstdarstellung gern ganz ausgelassen und andererseits von den Kritikern der NS-Architektur ohne Vor- und Nachgeschichte dargestellt.<sup>140</sup> Einen deutlichen Bruch, wie ihn auch die Nationalsozialisten in ihrer eigenen Propaganda nach 1933 behaupteten, hat es für Frank nie gegeben. Er betont stattdessen die gemeinsamen Wurzeln des traditionellen und des modernen Stils, die diese vom Neoklassizismus der Staatsarchitektur unterschieden. Moderne und Traditionalisten entstammten beide den Reformbewegungen und dem Deutschen Werkbund, dessen Prinzipien Klarheit, Reinheit, Zweckmäßigkeit und Materialgerechtigkeit sie teilten und die sie in gemeinsame Gegnerschaft zum historistisch geprägten Neoklassizismus brachten. Frank

136 Zu den personellen Kontinuitäten vgl. die zahlreichen Arbeiten *Werner Durths*, zusammenfassend: *Zwischen Moderne und Modernismus*.

137 So etwa *Hartmann*, *Neugier*, *Winfried Nerdinger*, *Baustile im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus*, in: *Dawn Ades* u. a. (Hrsg.), *Kunst und Macht im Europa der Diktaturen 1930–1945*, Köln 1996, S. 322–325, oder *Fehl*, *Blick zurück*, jeweils in Auseinandersetzung mit postmodernen Moderne-Kritikern oder Architekturhistorikern wie Hartmut Frank.

138 *Gerhard Fehl*, »Führer-Wohnungsbau« und »Landschaftsnorm«. Zum Scheitern des Heimatschutzes im National-Sozialismus, in: *ders.*, *Kleinstadt*, S. 132–175. Vgl. auch *Wolfgang Voigt*, *Die Stuttgarter Schule und die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches*, in: *Frank*, *Faschistische Architekturen*, S. 234–250, sowie die Einleitung von *Hartmut Frank*, *Welche Sprache sprechen Steine?*, in: *ebd.*, S. 7–21.

139 Vgl. auch *Prigge*, Ernst Neufert.

140 *Frank*, *Welche Sprache*, S. 7–21. So auch *Werner Durth*, *Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970*, München 1992, S. 14.

unterstreicht den modernen Charakter der Stuttgarter Schule um Paul Schmitthenner und prägt den Begriff einer »traditionalistischen Moderne«.<sup>141</sup>

Die Einordnung des Heimatstils als typisches Phänomen der Epoche Moderne ist fraglos richtig. Ebenso wichtig war Franks Hinweis auf die Kontinuitäten in der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts, die in den folgenden Jahren immer breiter diskutiert wurden. Die eigentliche Frage nach der »Sprache der Steine« beantwortete Frank jedoch nicht. Joachim Petsch hat diesen Aspekt in den Mittelpunkt seiner Analyse gestellt.<sup>142</sup> Er fasst anders als Frank nicht traditionalistische und moderne Architektur zusammen, sondern bezeichnet Heimatschutzstil und Neoklassizismus als die beiden Hauptrichtungen konservativer Architektur, die in Ausbildung, Bürokratie, Politik und Bauwirtschaft der Weimarer Republik trotz der Öffentlichkeitswirksamkeit des Neuen Bauens bei weitem dominiert hätten. Vertreter beider Richtungen hätten sich im »Kampfbund für Deutsche Kultur« gegenüber den Modernen für die Beibehaltung einer Hierarchie der Bauaufgaben eingesetzt. Im Weiteren wendet Petsch sich gegen eine Neoklassizismusthese, die Voraussetzungen, Funktionszusammenhänge und Folgen dieser Architektur außer Acht lasse. Er betont als eigentliches Ziel der Massenbauwerke des Nationalsozialismus ihre symbolische Wirkung mit der Repräsentation von Dauer und Macht. Architektur ist für Petsch somit zwar immer kontextspezifisch, werde aber erst durch ihre Sinn- und Funktionszusammenhänge genuin »faschistisch«.<sup>143</sup>

Winfried Nerdinger hat sich in dieser Diskussion nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit neoklassizistischen Bauten außerhalb Deutschlands ebenfalls gegen die Existenz einer angeblich zeittypischen neoklassizistischen Norm ausgesprochen und in einem präzisen Abriss der Debatte die Entpolitisierungsabsichten der gegenwärtigen Bewunderer des NS-Stils herausgearbeitet.<sup>144</sup> Er betont die fundamentalen Unterschiede zwischen neoklassizistischen Bauten des demokratischen Auslands in vitruvianischer Tradition sowie Beaux-Arts-Dekor und der deutschen Variante eines »preußischen Stils« (Arthur Moeller van den Bruck) oder einer »germanischen Tektonik« (Friedrich Tamms). Eine solche NS-Architektur ist für Nerdinger durch Traditionsbrüche, Formenreduktion und architektonische Unfähigkeit charakterisiert. Auf die Frage, was denn nun genau die Bauten eines Friedrich Tamms oder Wilhelm Kreis vor und nach 1945 unterscheidet, geht Nerdinger allerdings leider nicht ein.

Hans-Ernst Mittag hat sich mit zwei weiteren Punkten gegen Frank zu Wort gemeldet.<sup>145</sup> Zum einen wendet er sich gegen die These einer Ununterscheidbarkeit von NS-Architektur, die bereits dann ad absurdum geführt werde, wenn man zugleich Bauten aus dem Dritten Reich von denen des Stalinismus abgrenzen wolle. Zum anderen zeigt Mittag in einer nuancierten kunstgeschichtlichen Analyse, dass Funktion und Kontext durchaus *nicht* rein äußerlich sind. Die »altmodische« Methode der Stilbestimmung erlaube gerade, Architektur als Machtmittel herauszuarbeiten.<sup>146</sup> Einen NS-Stil erkennt Mittag in einem Merkmalsbündel von Eigentümlichkeiten wie klassizistischem Motivbestand, sym-

141 Die Kritik richtete sich vor allem gegen Franks Moderne-Verständnis. Vgl. *Fehl*, »Führer-Wohnungsbau«. Zu den gemeinsamen Wurzeln beider Richtungen im Deutschen Werkbund vgl. auch *Durth*, *Deutsche Architekten*, Teil I.

142 *Petsch*, *Architektur als Weltanschauung*.

143 Ebd., S. 203. Ähnlich auch *Wolf*, *Gauforen*.

144 *Winfried Nerdinger*, *Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus*, in: *Werner Durth/ders.* (Hrsg.), *Architektur und Städtebau der 30er, 40er Jahre*, Bonn 1993, S. 8–19.

145 *Hans-Ernst Mittag*, *NS-Stil als Machtmittel*, in: *Schneider/Wang*, *Macht und Monument*, S. 100–115.

146 Der Soziologe Münk verfolgt dasselbe Ziel wie der Kunsthistoriker Mittag, wenn er die Untersuchung der Bedeutung, nicht allein des Stils fordert. *Münk*, *Organisation*, S. 144.

metrischer Ausrichtung, monotoner Reihung, hartkantigen Formen und Trennen von Details. Damit seien eindeutige architekturpsychologische Funktionen verbunden, die auf eine Militarisierung der Gesellschaft, auf die Einstimmung auf den Tod durch sepulkrale Formen sowie, durch die Megalomanie der Bauten, auf ein Gefühl der Unterordnung zielten. Diesen architektonischen Militarismus weist Mittig auf allen Feldern nach, einschließlich der Industrie- und Lagerarchitektur. Die Wirkungsabsicht ist für ihn dabei zentral, wahrnehmbare Formunterschiede seien gerade dadurch bedingt.<sup>147</sup> An anderer Stelle konzentriert Mittig sich auf die Industriearchitektur des Dritten Reiches und widerspricht der These Gerhard Fehls von einer Hierarchie der Bauaufgaben, bei der der Moderne nur offensichtliche »Aschenputtelaufgaben« geblieben seien.<sup>148</sup> Mittig verweist auf die öffentlichkeitswirksame Feier der »deutschen Technik« und der Industriebauten als »Dome der Arbeit«, die nicht nur geduldet, sondern bewusst für die Propaganda eingesetzt wurden. Industriebauten im Dritten Reich müssten stets in ihrem Zusammenhang analysiert werden. In den Gesamtanlagen fänden sich auch Repräsentationsbauten im neoklassizistischen und Werkwohnungen im Heimatstil. Die Gleichzeitigkeit in einem Gesamtkonzept deute auf ihre Zusammengehörigkeit und mache letztendlich erst die NS-Architekturauffassung aus.

In der Rückschau unterstreicht die Neoklassizismusdebatte die Notwendigkeit der Historisierung und Kontextualisierung der Planungen und Bauten des Nationalsozialismus sowie die Unabdingbarkeit des diachronen und synchronen Vergleichs. Daraus folgt allerdings keine Relativierung oder Entsorgung der Geschichte, sondern es wird gerade erst die Spezifik deutlich, die es erlaubt, sinnvoll von »NS-Architektur« zu sprechen. Auch die janusköpfige Modernität aller drei oben diskutierten Stilrichtungen tritt so nicht nur bezüglich ihrer Mittel, sondern auch hinsichtlich ihrer Ziele erst richtig hervor. Eine solche Analyse von Bauen und Planen im Nationalsozialismus kann dadurch auch erheblich zur Deutung des Dritten Reiches insgesamt sowie zur besseren Einordnung seiner Vor- und Nachgeschichte beitragen.

## V. FORM UND BEDEUTUNG

Ob Architekturstile überhaupt inhaltlich interpretierbar sind und intentional zu politischen Zwecken benutzt werden können, ist auch über die Frage nach der Existenz eines NS-Stils hinaus relevant und für kulturgeschichtliche Zugriffe zentral. Diesem Problem hat sich Wolfgang Sonne anhand der Repräsentation des Staates in städtebaulichen Entwürfen vom Anfang des 20. Jahrhunderts gewidmet.<sup>149</sup> Dabei stellt er fest, dass unterschiedliche, geradezu gegensätzliche politische Systeme die gleichen stadtplanerischen Formen zu ihrer Repräsentation benutzt haben und dass es offensichtlich keine verbindlichen urbanistischen Ausdrucksformen für bestimmte Werte gibt. Daraus schließt er, dass alle planerischen und architektonischen Mittel wie Stadtgrundriss, Verwendung und Anordnung bestimmter Raumfiguren und Gebäudetypen oder bewusste Stilformulierungen erst mit Worten gedeutet werden müssen, bevor sich ihre Aussage eindeutig erschließt. Auch die

147 Damit widerspricht Mittig der These Nerdingers von der fachlichen Unfähigkeit der NS-Architekten. Vgl. *Nerdinger*, Bauen im Nationalsozialismus.

148 *Hans-Ernst Mittig*, Industriearchitektur des NS-Regimes: das Volkswagenwerk, in: *Gabi Dolff-Bonekämper/Hiltrud Kier* (Hrsg.), Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert, München 1996, S. 77–112.

149 *Wolfgang Sonne*, Hauptstadtplanungen. Die Repräsentation des Staates in der Stadt, Dissertation ETH Zürich, 2001, einsehbar unter URL: <<http://e-collection.ethbib.ethz.ch/show?type=diss&nr=14098>> [25. Juni 2008]. Eine englische Fassung wurde publiziert als: *Sonne*, Representing the State.



Platzierung eines Gebäudes im Raum sage nur etwas über seine relative Wertigkeit aus, nicht aber über seine inhaltliche Bedeutung. Ob eine städtebauliche Anlage nun Symptom einer gesellschaftlichen Ordnung oder ihr intentionales Symbol sei, müsse ebenfalls stets erst ihrem konkreten Bedeutungsfeld entnommen werden. Deshalb fordert Sonne die Analyse der Produzenten- wie auch der Rezipientenperspektive ein, um Intention und Wirkung eines Projektes im jeweiligen historischen Kontext erfassen zu können.

Auch Christian Welzbacher widmete sich jüngst der Analyse von Form und Bedeutung, indem er die Staatsarchitektur der Weimarer Republik auf ihre politischen Botschaften hin untersucht hat.<sup>150</sup> Auch er stellt fest, dass architektonische Formen im 20. Jahrhundert nicht mehr für sich sprechen. Verfügte noch der Historismus über eine einheitliche Formensprache mit bestimmten Typologien für spezifische Bauaufgaben, so sah die Moderne eben dies nicht mehr vor, Stile wurden unspezifisch und relativ. Zudem entwertete die Moderne ihr architektonisches Vokabular durch das Postulat der ständigen Erneuerung. Zugleich fehlte ein allgemein akzeptierter theoretischer Überbau zur Deutung der Architektur. Die Tatsache, dass ein einheitlicher Stil der Epoche nicht mehr existierte, machte die ständige Interpretation der einzelnen Bauten notwendig, so Welzbacher.

Die Repräsentation von Herrschaft und politischer Macht in Städtebau und Architektur hat auch Winfried Nerdinger untersucht.<sup>151</sup> Er macht Achsen, Symmetrien und Monumentalität als zentrale Merkmale von Machtdemonstrationen aus, die ein Gefühl von Unterordnung erzeugen sollen. Ausgehend von Georg Simmels Zuordnung von Demokratie und Asymmetrie beziehungsweise Symmetrie und Despotie zeigt er zunächst auf, dass genau diese Paarbildung im Kaiserreich und auch noch in der Weimarer Republik nicht unumstritten war. Schon vor dem Ersten Weltkrieg traten konservative Städtebauer wie Camillo Sitte für ihre in Nerdingers Augen reaktionären Ziele gegen Achsen und Symmetrien an, während diese für progressive Architekten wie Otto Wagner gerade die Egalität der Massen symbolisierten. Der Streit um die Bebauung des Ulmer Münsterplatzes 1925 zeigte Jahre später noch dieselben Frontlinien: Die Konservativen lehnten die Achse ab, während die Modernen genau diese forderten. Anders sah es bei der Monumentalität aus. Diese war vor und nach 1918 unangefochtener Ausdruck von Macht. Auch republikanische Architekten planten monumental und wollten den alten Formen neue Inhalte geben.

Nerdinger konstatiert zudem, dass genuin politische Architekturdiskurse in der Weimarer Republik nahezu fehlten. Selbst in den sozialdemokratischen Hochburgen des Neuen Bauens und den dort erschienenen Publikationen fänden sie sich nur sehr selten. Stattdessen sei biologisch für oder gegen starre Achsen argumentiert worden. Erst ab 1927 mit der Spaltung der Werkbundarchitekten in den konservativen »Block« und den progressiven »Ring« sei die Debatte politisiert worden. Dieser zunächst überraschende Befund erklärt sich aus Nerdingers äußerst engem Verständnis von Politik als Tages- oder Parteipolitik. Gerade die den verschiedenen Entwürfen zugrunde liegenden Ordnungsvorstellungen, die sich etwa in organisistischen Metaphern ausdrücken, waren jedoch schon immer zutiefst politisch, auch wenn dies von den Akteuren nicht unbedingt so wahrgenommen und thematisiert wurde.<sup>152</sup> Schließlich zeigt sich bei Nerdinger erneut die Problematik des Moderne-Begriffs, den er nicht an der äußeren Form festmacht, sondern an der Funktion als Konstruktionsprinzip sowie an der fehlenden Hierarchisierung von Bauteilen und -aufgaben. Ein Bau wie das Dresdner Hygiene-Museum von Wilhelm Kreis kann für ihn daher nur scheinbar modern sein. Den Begriff einer »monumentalen Moderne«, den er Frank-Berthold Raith zuschreibt und der später von Christian Welzbacher

150 *Welzbacher*, Staatsarchitektur. Für die Jahre vor 1918 vgl. jetzt auch die theoretisch anregende und gewichtige Studie von *Markus Dauss*, Identitätsarchitekturen. Öffentliche Bauten des Historismus in Paris und Berlin (1871–1918), Dresden 2007.

151 *Nerdinger*, »Ein deutlicher Strich«.

152 Vgl. hierzu auch *Durth*, Deutsche Architekten, S. 66–82.

abgewandelt übernommen worden ist, lehnt er folgerichtig ab.<sup>153</sup> Stattdessen spricht er von einer Transformation der Prinzipien des Neuen Bauens, die sich nach 1945 fortgesetzt habe. Nicht alles, was modern aussieht, ist für Nerdinger auch modern, es zählt vielmehr die zugrunde liegende Haltung.<sup>154</sup> Unklar bleibt bei dieser Argumentation allerdings, weshalb die Nachkriegsarchitektur dann noch als modern bezeichnet werden kann.

Die Schwierigkeiten dabei, gerade die Bauten der Moderne auf ihre politische Botschaft hin zu analysieren, hat schon Klaus von Beyme in seiner Untersuchung der politischen Ikonologie der modernen Architektur thematisiert.<sup>155</sup> Er schließt aus der schwindenden Macht und Einheitlichkeit von Politik in der modernen Demokratie auf die abnehmende Macht einer Politik der Symbole. Letztlich bleibe an ihrer Stelle nur noch symbolische Politik. Während Hans-Ernst Mittag anhand der NS-Architektur gerade eine solche Macht der Symbole in der Diktatur aufgezeigt hat, hat sich Christian Welzbacher den konkreten, mit Schwierigkeiten behafteten Versuchen der Weimarer Demokratie, mit Architektur politisch zu repräsentieren, zugewendet.<sup>156</sup> Auf der einen Seite konstatiert er staatlicherseits eine deutliche Abneigung gegenüber der Repräsentation und der großen Symbolik sowie die Hinwendung zu einem ›Pathos der Zweckdienlichkeit‹, auf der anderen Seite stellt er bei den Architekten eine Konvergenz der rivalisierenden Gruppen aus »Block« und »Ring« in Richtung auf eine »monumentalisierte Moderne« fest, die Anfang der 1930er-Jahre an Boden gewann und eine »neue stabile Verbindung von Form und Inhalt zu etablieren begann.«<sup>157</sup> Obwohl deren Verfechter mit ihren volksgemeinschaftlichen Gesellschaftsvorstellungen sich wenig später auch dem Nationalsozialismus andienten, zog dieser als neuen Staatsstil eine eigene Form des Historismus vor. Anhand zweier Kontrastfälle zur letztlich ziellosen und gescheiterten Reichsbaupolitik in Berlin zeigt Welzbacher auf, dass Architektur als Medium der Identitätsstiftung dennoch Potenzial hatte. Während Denkmäler wie das Reichsehrenmal durch Zurschaustellung eines Opferkults Gemeinschaft fördern sollten, verschrieb sich der preußische Reformstaat in der Weimarer Republik einer genuin modernen Staatsarchitektur, die zu einer Art Markenzeichen und damit einem politischen Statement avancierte.

## VI. AKTEURE

Diese Beispiele zeigen, dass die Analyse von Formen und Stilen für kulturgeschichtliche Fragestellungen relevant ist, sofern deren Bedeutung im konkreten historischen Kontext untersucht wird. Genauso wichtig ist daneben die Interpretation des fachlichen und politischen Denkens der Architekten. Dabei geht es nicht in erster Linie um Antworten auf die Frage, was denn nun die Moderne in der Architektur genau ausmache: Varianten eines Stils oder Haltung eines Architekten, sondern um die Analyse einer Baugesinnung als Ausdruck allgemeiner zeittypischer Phänomene. In diesem Zusammenhang sind nicht nur die Pläne und Bauten wichtig, sondern auch die spezifischen Umstände ihrer Entstehung.

153 *Raith*, *Der Heroische Stil*, und *Welzbacher*, *Staatsarchitektur*.

154 Hier zeigen sich die Unterschiede zwischen einer eher funktionsbezogenen architekturgeschichtlichen und einer mehr stilorientierten kunsthistorischen Herangehensweise, die oben auch schon bei der NS-Architektur-Interpretation Nerdingers gegenüber der Mittigs deutlich geworden ist.

155 *Von Beyme*, *Politische Ikonologie*.

156 *Mittig*, *NS-Stil*, und *Welzbacher*, *Staatsarchitektur*. Dietrich Neumann hat in diesem Zusammenhang auf die Reserviertheit der modernen Architekten gegenüber repräsentativen Aufgaben hingewiesen. *Neumann*, *Ungebaute Stadt*, S. 172.

157 *Welzbacher*, *Staatsarchitektur*, S. 277. Er greift hier Franks Argumentation auf, die in der Werkbundzugehörigkeit beider Richtungen und ihrer Frontstellung gegen den Historismus das eigentlich moderne Element sieht. Vgl. *Frank*, *Welche Sprache*.

Dietrich Neumann hat angesichts der Hochhauspläne der Weimarer Zeit darauf hingewiesen, dass der Einfluss von gesetzlichen Grundlagen, Bauunternehmern und Spekulanten sowie Behördenvorgaben und Auftraggeberwünschen bei der architekturhistorischen Analyse meist viel zu wenig berücksichtigt wird, obwohl diese Rahmenbedingungen für das Ergebnis oft wichtiger sind als die ursprünglichen Vorstellungen der Architekten.<sup>158</sup> Dies ist aus kulturgeschichtlicher Perspektive in besonderem Maße bedauerlich, zeigen sich doch gerade in öffentlichen Wettbewerben und den damit einhergehenden Debatten die zeittypischen wie die avantgardistischen Fragestellungen und Trends besonders deutlich. Nicht nur die Argumentation der Architekten in den Erläuterungen zu ihren Beiträgen gibt hierüber Auskunft, sondern auch der Text der Ausschreibung. Die politischen Begleitumstände von Bauvorhaben, seien es staatliche Repräsentationsbauten, ideologisch gesteuerte Raumplanungen oder sozial motivierte Siedlungsvorhaben, sind dafür von entscheidender Bedeutung.<sup>159</sup>

Neben zeittypischen Entwicklungen spiegelt sich auch der soziale Hintergrund der Planer und Architekten in ihren Entwürfen. Der überwiegende Teil dieser Profession stammte aus dem Bürgertum. Dessen kulturelle und gesellschaftspolitische Ordnungsvorstellungen waren stark vom Ideal einer ›Bürgerlichkeit‹ geprägt. Die damit einhergehenden Werte schlugen sich direkt in den Grundrissen von großbürgerlichen Villen, Siedlungshäusern oder Sozialwohnungen nieder. Das Ideal einer bürgerlichen Privatsphäre gegenüber der Öffentlichkeit sollte auch für unterbürgerliche Schichten realisiert werden, um das als unberechenbar empfundene Proletariat langsam zu domestizieren.<sup>160</sup>

Die Spezifika des bürgerlichen Charakters von Bauten und Plänen zu untersuchen, erlaubt deren genauere Verortung in den verschiedenen geistigen Strömungen der Zeit. Die Ideen der Stadtplaner etwa verkörpern gegenüber denen der Stadtbaukünstler unterschiedliche Aspekte und Prioritäten innerhalb des bürgerlichen Wertekosmos, wie das Beispiel dreier Dortmunder Stadtbauräte der 1920er-Jahre zeigt.<sup>161</sup> Deren Werke und Schriften können als Quellen für eben diese Spielarten von Bürgerlichkeit gelesen werden. Die Kenntnis ihres diesbezüglichen Hintergrundes ermöglicht zugleich eine bessere Einordnung ihres Schaffens in bauhistorischer Hinsicht.

Caroline Flick hat einen ähnlichen Zugang gewählt und die Biografie des Architekturkritikers Werner Hegemann im Hinblick auf seine Bürgerlichkeit untersucht, aus den entsprechenden Ergebnissen jedoch leider zu wenig weitergehende kulturhistorische Schlüsse gezogen.<sup>162</sup> Einen direkten Niederschlag unterschiedlicher bürgerlicher Wert- und Ord-

158 Neumann, »Die Wolkenkratzer kommen!«, S. 7.

159 Vgl. Welzbacher, Staatsarchitektur, *Sonne*, Representing the State; Klotz, Ernst May; *Schmals*, Vor 50 Jahren. Zur Bedeutung der Diktatur für den Städtebau sowie zu den Parallelen der deutschen Hauptstadtplanungen der 1930er-Jahre zu den sowjetischen Projekten dieser Zeit vgl. Bodenschatz, Rom-Moskau-Berlin, S. 60.

160 Vgl. hierzu Barbara Koller, »Gesundes Wohnen«. Ein Konstrukt zur Vermittlung bürgerlicher Werte und Verhaltensnormen und seine praktische Umsetzung in der Deutschschweiz 1880–1940, Zürich 1995. Zum Topos der Hygiene allgemein Rodenstein, »Mehr Licht«, sowie dies./ Böhm-Ott, Einfluß der Hygiene. Zur Vorgeschichte sowie zum weiteren Kontext vgl. auch Clemens Zimmermann, Von der Wohnungsfrage zur Wohnungspolitik. Die Reformbewegung in Deutschland 1845–1914, Göttingen 1991, und Rüdiger vom Bruch (Hrsg.), »Weder Kommunismus noch Kapitalismus«. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer, München 1985.

161 Vgl. Guckes, »Stätte des Willens«, S. 186–194 und 208–214.

162 Caroline Flick, Werner Hegemann (1881–1936). Stadtplanung, Architektur, Politik. Ein Arbeitsleben in Europa und den USA, München 2005. Die Studie leidet leider unter ihrer enormen Länge und Detailliertheit sowie einem etwas ausufernden Stil. Zu Hegemann vgl. auch Christiane Crasemann Collins, Werner Hegemann and the Search for Universal Urbanism, New York 2005.

nungsvorstellungen in Planungsbeiträgen hat dagegen Wolfgang Sonne anhand des Groß-Berlin-Wettbewerbs von 1910 angedeutet. Er verweist auf deren verschiedene Ausprägungen im nationalistisch-imperialistischen Programm von inszenatorisch zu nutzenden Repräsentationsplätzen, in der großbürgerlich-demokratischen Architekturauffassung eines einheitlichen Wohnungsbaus oder in der bürgerlich-städtischen Ausrichtung auf Kommunal- statt auf Staatsbauten.<sup>163</sup>

Bürgerliche Prägungen und gesellschaftspolitische Ordnungsvorstellungen mussten allerdings zunächst in fachliche Grundüberzeugungen überführt werden, bevor sie baulich umgesetzt werden konnten. Bei deren Prägung und Entfaltung spielten unterschiedliche akademische Traditionen und Schulen eine entscheidende Rolle. Werner Durth hat dies anhand der Generation der zwischen 1900 und 1910 geborenen Architekten, die in der späten NS-Zeit Karriere machten und nach 1945 den Wiederaufbau in der Bundesrepublik bestimmten, mustergültig herausgearbeitet.<sup>164</sup> Diese »Deutschen Architekten« teilten die Jugenderfahrung des Ersten Weltkriegs. Oftmals bürgerlich-konservativen Elternhäusern entstammend, begeisterten sie sich nach 1918 für die deutsche Jugendbewegung und die in dieser vermittelten gemeinschaftlichen Naturerlebnisse. Bei der Wahl ihrer Studienorte entschieden sie sich nicht für die Hochburgen des Neuen Bauens und einer sozial engagierten Architektur, wie viele Vertreter der Generation vor ihnen, sondern bevorzugten Professoren, die einen »aufgeklärten«, gemäßigten Traditionalismus lehrten. Ihre beruflichen wie politischen Denkmuster wurden in dieser Zeit des Studiums stark geprägt, in der zudem die persönlichen Beziehungen entstanden, die sowohl im Dritten Reich als auch in der Nachkriegszeit das berufliche Fortkommen effektiv beförderten. In der Atmosphäre der entsprechenden Hochschulinstitute wurden bürgerlich-nationale Ordnungsvorstellungen fortgeschrieben und in Architektur umgesetzt. Naturmetaphern etwa sprachen diese Architekten gleichermaßen in der Architektur wie in der Ideologie des Nationalsozialismus an. Durths Studie zeigt eindrücklich die Bedeutung der historischen Prägungen für die baulichen Ergebnisse und zugleich den Quellenwert planerischer Konzepte für die Analyse zeittypischer Denkmuster.

#### *Internationalität der Debatten*

Die Bedeutung akademischer Schulen gilt natürlich nicht nur für das traditionalistische Lager, sondern auch für die Vertreter der Moderne. Diese suchten zudem schon früh verstärkt die Öffentlichkeit, um für ihre Ideen und Bauten zu werben.<sup>165</sup> Vor allem die Fachöffentlichkeit war bereits vor dem Ersten Weltkrieg stark internationalisiert, nach 1918 verstärkte sich dieser Trend noch.<sup>166</sup> Nicht mehr nur die Fachleute der alten europäischen Nationen und Nordamerikas tauschten sich aus, sondern vor allem die Planer und Architekten aus den neuen Staaten Ostmitteleuropas und der Türkei engagierten sich in Zeitschriften, Vereinigungen sowie auf Ausstellungen und Kongressen.<sup>167</sup> Deutsche Vorbilder genossen dort einen hohen Stellenwert und wurden vielfach rezipiert. Gerade für die

163 Wolfgang Sonne, Ideen für die Großstadt: Der Wettbewerb Groß-Berlin 1910, in: Stadt der Architektur, S. 67–77.

164 Durth, Deutsche Architekten.

165 Vgl. Lampugnani, Geschichte der Geschichte, sowie Oechslin, Kulturgeschichte.

166 Vgl. Ward, Planning, sowie Hoffacker, Entstehung, S. 42.

167 Vgl. zu diesem aufstrebenden Forschungsfeld vor allem den Ausstellungskatalog von Eve Blau/Monika Platzer (Hrsg.), Mythos Großstadt: Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890–1937, München 1999; mit einigen architekturbezogenen Beiträgen: Konstruktivistische Internationale Schöpferische Arbeitsgemeinschaft, 1922–1927, Utopien für eine Europäische Kultur, Stuttgart 1992, sowie schließlich übergreifend Arnold Bartetzky/Marina Dmitrieva/Stefan Troebst (Hrsg.), Neue Staaten – neue Bilder? Visuelle Kultur im Dienst staatlicher Selbstdarstellung in Zentral- und Osteuropa seit 1918, Köln 2005.

jungen Modernen aus diesen Staaten dienten internationale Organisationen wie die CIAM als »Wissensbörse und Anerkennungsgenerator«, wie Martin Kohlrausch in seinem laufenden Forschungsprojekt zur Avantgarde-Architektur in Polen herausarbeitet. Er weist auf die Bedeutung der öffentlichen Kommunikation gerade für diese Gruppe hin, deren Angehörige die internationale Anerkennung als Argument in den heimischen Diskussionen verwenden konnten.<sup>168</sup>

Solcher Ideentransfer über Grenzen hinweg und eine große Internationalität der Debatten beschreiben ein grundlegendes Phänomen der Moderne als Epoche insgesamt. Werner Oechslin hat sich diesem Aspekt mit Blick auf die Geschichte der modernen Architektur gewidmet.<sup>169</sup> Er unterstreicht die Bedeutung der Bilder und damit auch der Formen in diesem Prozess.<sup>170</sup> Auf der visuellen Ebene habe die Internationalisierung des Neuen Bauens problemlos funktioniert.<sup>171</sup> Die inhaltlichen Fragen, die Debatten um die richtige Baugesinnung und die Begründungen der neuen Formen seien ungleich schwieriger in andere kulturelle Kontexte zu transferieren gewesen.<sup>172</sup> Die gedanklichen Wurzeln des *International Style* in der deutschen Bautradition seien im Zusammenspiel mit der Isolierung durch die Jahre des Dritten Reichs immer weiter aus dem Blickfeld geraten. Eine Untersuchung, die hier ansetzt und die jeweilige gesellschaftliche Bedingtheit unterschiedlicher architektonischer Haltungen in verschiedenen Staaten sowie deren politische Voraussetzungen und Konsequenzen herausarbeitet, fehlt leider noch.

Im Mittelpunkt des Interesses am kulturellen Austausch stehen meist die transatlantischen Beziehungen.<sup>173</sup> Ein wichtiges Beispiel hierfür ist die Rezeption des Bauhauses in Nordamerika.<sup>174</sup> Nach dessen forciertem Auflösung änderten sich die Bedingungen dafür, und durch die erzwungene Emigration vieler Protagonisten der Moderne aus dem Dritten Reich wurde der Kulturtransfer auf eine ganz andere Art befördert.<sup>175</sup> Gabriele D. Grawe hat dieses Wirken prominenter Bauhäusler in den USA nachgezeichnet und dabei deren Werke und persönliche Entwicklungen sowie die Rezeption ihres Schaffens analysiert.<sup>176</sup>

168 Vgl. die Projektskizze von *Martin Kohlrausch*, Doppelte Avantgarde. Urbanistische Innovation und internationale Vernetzung. Polen im europäischen Kontext (ca. 1916–1948), in: *Kulturgeschichtliches Jahrbuch Moderne* 2, 2006, S. 225–229.

169 *Oechslin*, *Kulturgeschichte*, S. 31–43.

170 Die Rolle des Visuellen untersucht auch *Ward*, *Weimar Surfaces*, vor allem in Kap. 2. Auf die Bedeutung des Kinos bei der Popularisierung von bestimmten modernen Großstadtbildern verweist *Nicole Huber*, *From Berlin to Germania: Cinema and the Implementation of National Politics in Regional Planning*, in: *Zimmermann*, *Zentralität und Raumgefüge*, S. 153–174.

171 Zur Bedeutung von Architektenmonografien bei der Verbreitung fachspezifischer Positionen vgl. *Roland Jaeger*, *Neue Werkkunst. Architektenmonographien der zwanziger Jahre*. Mit einer Basis-Bibliographie deutschsprachiger Architekturpublikationen 1918–1933, Berlin 1998.

172 Manifeste in Architekturzeitschriften spielten hier eine große Rolle, wobei allerdings die Sprache oftmals eine Rezeptionsbarriere bildete. Eine Auswahl wird vorgestellt in *Annette Ciré/Haila Ochs* (Hrsg.), *Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert*, Basel 1991.

173 Mit Blick auf den Städtebau stand dies Thema auch im Mittelpunkt der Sektion »Die europäische Stadt und die amerikanische Stadt seit dem späten 19. Jahrhundert: Geschichtsbilder – Leitbilder – Trugbilder« auf dem Historikertag 2006 in Konstanz. Vgl. den Tagungsbericht von *Jan Philipp Altenburg* auf *H-Soz-u-Kult*, 20.10.2006, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1196>> [25. Juni 2008].

174 *Margret Kentgens-Craig*, *Bauhaus-Architektur. Die Rezeption in Amerika, 1919–1936*, Frankfurt 1993.

175 Zum Schicksal der jüdischen Architekten in Deutschland sowie ihrer Stellung zur Moderne in der Architektur vgl. *Myra Warhaftig*, *Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933 – Das Lexikon. 500 Biographien*, Berlin 2005, insb. S. 14–36.

176 *Gabriele Diana Grawe*, *Call for Action. Mitglieder des Bauhauses in Nordamerika*, Weimar 2002.

Ebenfalls um einen Ideen-Export aus Deutschland handelte es sich bei der Tätigkeit deutschsprachiger Architekten in der Sowjetunion Anfang der 1930er-Jahre. Die Schwierigkeiten, auf die Ernst May und seine Kollegen dort stießen, verweisen auf Grundprobleme der Übertragung fertiger Konzepte in völlig andere Kontexte. Nicht nur die qualitative Ausführung der Projekte konnte in der UdSSR nicht in der gewünschten Güte erfolgen, auch die Planungen selber genügten der Aufgabe nicht. In Deutschland waren in den Jahren zuvor lediglich einzelne Siedlungen entstanden, Erfahrungen mit dem Bau ganz neuer Städte fehlten den deutschen Architekten in der Sowjetunion daher noch. Sie lösten diese Probleme durch die radikale Erweiterung ihrer alten Siedlungsplanungskonzepte aus Deutschland, ohne diese um zusätzliche innerstädtische Zentren zu ergänzen. Die Konsequenz daraus war eine zunehmende Ablehnung der deutschen Vorschläge in der sowjetischen Bevölkerung. Als hierzu 1932 noch die allgemeine kulturpolitische Wende Stalins kam, bedeutete das das abrupte Ende dieses Versuchs, die Ideen der Moderne international zu verbreiten.<sup>177</sup>

#### *Kontinuitäten in der Nachkriegszeit*

Angesichts all dieser internationalen Kontakte, Vernetzungen und gemeinsamen inhaltlichen Arbeit stellt sich die Frage nach der nationalen Spezifik der deutschen Entwicklung in der Zwischenkriegszeit. Einzigartig waren keineswegs die Konzepte und die Formen, die in Deutschland in dieser Zeit entstanden, wohl aber war es die Ideologisierung von Planung und Architektur sowie die Radikalität ihrer Durchsetzung, die eben nicht nur Abrisse alter Bausubstanz, sondern auch den Mord an deren Bewohnern umfasste.<sup>178</sup> Angesichts dieser Tatsache haben die Biografie und weitere berufliche Laufbahn der diesbezüglich tätig gewesen Planer und Architekten nach 1945 eine besondere Brisanz. Auch in Raumplanung und Städtebau sind die Verantwortlichen nicht oder nur marginal belangt worden. Selbst die Entnazifizierung hat keine tieferen Karriereknicken verursacht. Der Beitrag sich selbst als unpolitisch stilisierender Experten zur NS-Diktatur, der in den letzten Jahren verstärkt thematisiert worden ist, wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch nicht wahrgenommen, auch nicht seitens der Alliierten. Zudem waren die Fachleute und ihre hochmodernen Konzepte für den Wiederaufbau unverzichtbar. Die Netzwerke aus Studientagen und den letzten Kriegsjahren funktionierten weiterhin, so dass die »Deutschen Architekten« einander mit Aufträgen und Anstellungen unterstützten und mit ihren Planungen aus den letzten Kriegstagen den Wiederaufbau des zerstörten Landes ins Werk setzen konnten, wie Werner Durth gezeigt hat.<sup>179</sup>

In den Jahren des Dritten Reichs hatten sich diesen Städtebauern ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, die sie ohne Hemmungen ergriffen. Dabei gewann laut Durth auch bei denjenigen Architekten, die aus einer gemäßigt traditionalistischen Schule stammten, die Moderne mehr und mehr an Gewicht. Sie fühlten sich, im Gegensatz zu ihren Lehrern, bald als die wahren Modernen, die ihre Erfolge in die Nachkriegszeit retten wollten – und

177 Durth/Düwel/Gutschow, *Architektur und Städtebau in der DDR*, Bd. I, S. 32–52. Die Schwierigkeit der Vermittlung moderner Planungen aus Deutschland an die einheimische Bevölkerung bei gleichzeitiger politischer Instrumentalisierung durch die lokale Regierung zeigte sich auch einige Jahre zuvor in der neuen türkischen Hauptstadt Ankara. Vgl. Zeynep Kezer, *A Splintered Icon: The Tensions of Politics, Ideology and Representation in Early Republican Ankara*, in: *IMS 2005*, H. 1, S. 38–46, hier: S. 42–44.

178 Zu den Auswirkungen dieser Haltung nicht nur im besetzten Osten, sondern auch im »Altreich«, vgl. Susanne Willems, *Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau*, Berlin 2002.

179 Durth, *Deutsche Architekten*. Vgl. auch zusammenfassend *ders.*, *Zwischen Moderne und Modernismus*.

dies auch taten.<sup>180</sup> Durth deutet den doppelten deutschen Nachkriegsstädtebau als ungebrochen weltanschaulich ausgerichtete und bloß sprachlich entnazifizierte Form der späten Kriegsplanungen.<sup>181</sup> In Westdeutschland wurde das Konzept der Stadtlandschaft mit seiner Betonung weiter offener Räume realisiert, während in der DDR der Schwerpunkt auf den Gemeinschaftsbauten in der kompakten Stadt alter Prägung lag, zunächst noch im stalinistisch-historistischen Gewand.<sup>182</sup> Paradoxerweise bauten und planten nun ehemals nationalkonservativ-traditionalistische Architekten im Westen modern, während ehemalige Moderne im Osten nach einer kurzen genuin modernen Phase bis 1950 historistische Gebäude in der verhassten dichten Stadt errichten mussten. In der Bundesrepublik wurde damit der aus damaliger Sicht zweifellos modernere, international anschlussfähige und zukunftsweisendere Teil des städtebaulichen Erbes der Zwischenkriegszeit fortgeführt. Gleichwohl gab es bereits von Zeitgenossen, auch aus dem Lager der Modernen, Kritik an der »Rasteritis«, an einer seelenlosen Fortführung bloß der äußeren Form des Neuen Bauens.<sup>183</sup> Eine vom Architekten Rudolf Schwarz Anfang der 1950er-Jahre angestoßene Debatte hierüber führte jedoch nicht zu einer »historisch kenntnisreichen Neubestimmung moderner Architektur in Deutschland«, und eine tragfähige Alternative zum schematischen Baualltag des Wiederaufbaus konnte ebenso wenig formuliert werden.<sup>184</sup>

Winfried Nerdinger hat Durths Betonung der Kontinuitäten heftig widersprochen.<sup>185</sup> Er hebt die Umbrüche und Aufbrüche in der Nachkriegsarchitektur hervor und sieht neben einigen wenigen gescheiterten Versuchen einer postfaschistischen Monumentalarchitektur in erster Linie den »Aufbruch der Konservativen zu den Siegern«. Im Bezug auf die politische Landschaft diagnostiziert er einen Rollentausch zwischen Rechten und Linken, den er auf die konservativen und die progressiven Architekten überträgt: In der Adenauer-Zeit seien erstere mit konservativer Politik, Geld und Wirtschaft auf die Seite der Moderne gewechselt, deren Formenapparat nun unangefochten die Architektur dominierte, während letztere erfolglos Teile der Tradition hätten retten wollen. Die Gegensätze der Jahre des Dritten Reiches seien dabei in einer Art Burgfrieden verdrängt worden. Neben diesem Überlaufen der Konservativen zur Moderne sieht Nerdinger als weitere Positionen die bewusste programmatische Verwendung moderner Architektur im und für den neuen Staat, also den Verzicht auf Monumentalität, Axialität und Symmetrie zugunsten von Transparenz, sowie die gescheiterten Versuche, eine traditionsgebundene Moderne für die neue Zeit zu retten, die sich mit der Schwarz-Debatte verbinden.<sup>186</sup> An anderer Stelle

180 Diese Haltung bezeichnet Durth ohne Bezug auf Jeffrey Herf als »reaktionären Modernismus«. *Durth, Zwischen Moderne und Modernismus*, S. 302 und 307.

181 *Werner Durth, Städtebau und Weltanschauung*, in: *Beier, Aufbau West*, S. 35–49.

182 *Durth, Utopie der Gemeinschaft*.

183 Die Debatten der Nachkriegszeit drehten sich nicht mehr um Tradition oder Moderne, nun stand eher die Frage nach der organischen Form oder dem Raster als Grundprinzip der Planung im Mittelpunkt.

184 *Durth, Zwischen Moderne und Modernismus*, S. 298 und 314–319. Zur Schwarz-Debatte vgl. *Ulrich Conrads* (Hrsg.), *Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse*, Braunschweig 1994.

185 *Winfried Nerdinger, Aufbrüche – Positionen der Nachkriegsarchitektur in der Bundesrepublik*, in: *Irene Kistella/Detlef Kurth/Maria T. Wagener* (Hrsg.), *Städtebau ...: dem Ort, der Zeit, den Menschen verpflichtet*, Dortmund 2000, S. 38–44.

186 Sechs größere Richtungen macht hingegen Joachim Petsch aus und stellt darüber hinaus fest, dass die scharfen Polarisierungen der Zwischenkriegszeit nach 1945 nicht mehr sichtbar gewesen seien. Von einer »Stunde Null« in Nachkriegsdeutschland kann jedoch auch ihm zufolge wegen zahlloser Kontinuitäten nicht die Rede sein. *Joachim Petsch, Die gebremste Modernität der Nachkriegsarchitektur. Zum Städtebau und zur Architektur der 50er-Jahre*, in: *Georg Bollenbeck* (Hrsg.), *Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik*, Bd. 3: *Die janusköpfigen 50er Jahre*, Opladen 2000, S.143–169.

betont Nerdinger allerdings die fließenden Übergänge zwischen den Architekturen der 1930er- und denen der 1950er-Jahre, die im Werk einzelner Architekten oftmals direkt nebeneinander stünden.<sup>187</sup> Nerdinger beschäftigt sich in beiden Texten jedoch nicht mit den Brüchen oder Kontinuitäten in den Denkmustern und Ordnungsvorstellungen dieser Architekten, die nach 1945 trotz ihrer NS-Vergangenheit weiterbauten. Die Frage, ob es bei ihnen genuine Lernprozesse gab oder ob sie sich lediglich an den Stil der neuen Zeit anpassten, um weiterbauen zu können, ist aus kulturhistorischer Sicht jedoch die eigentlich interessante Frage, die zur Beschreibung des geistigen Klimas der frühen Bundesrepublik einen Beitrag leisten kann.

Die Entwicklung in der DDR war demgegenüber sehr viel stärker durch politische Vorgaben geprägt. Hier entschied der Staat über die zu bauenden Formen, wie Werner Durth, Jörn Düwel und Niels Gutschow minutiös herausgearbeitet haben.<sup>188</sup> Die führenden Architekten in Ostdeutschland hatten einen fundamental anderen Lebensweg hinter sich als ihre westdeutschen Kollegen, zu denen das Gros derjenigen Planer und Architekten gehörte, die im Dritten Reich beruflich erfolgreich geplant und gebaut hatten. Die Baufachleute der DDR, die in der Weimarer Republik meist bei akademischen Lehrern aus dem Lager der Moderne studiert hatten, waren während der NS-Zeit häufig in Haft oder auf der Flucht im Ausland gewesen. Die Erfahrungen in Moskau, vor 1933 in der Gruppe um Ernst May oder danach im Exil, waren hier das prägende und verbindende Element einer ganzen Generation einflussreicher Architekten. Dort hatten sie den politisch motivierten Paradigmenwechsel von einer konstruktivistisch-avantgardistischen Moderne zu einer traditionalistisch-historisierenden Architektur erlebt, der für viele persönlich zugleich Angst und Verfolgung bedeutete.

Knapp 20 Jahre später sollte Ähnliches auch in der DDR durchgesetzt werden. Dabei waren die ersten Nachkriegsjahre in der Architektur der Sowjetischen Besatzungszone von modernen Aufbrüchen geprägt, sei es bei der Wiedereröffnung der Weimarer Hochschule durch Hermann Henselmann oder bei der Bandstadt-Planung für Berlin unter der Leitung Hans Scharouns.<sup>189</sup> Mit der Staatsgründung der DDR und der damit einhergehenden endgültigen Etablierung der Diktatur folgte jedoch sofort die Umsetzung anderslautender Vorgaben aus Moskau. Das herrschende Leitbild war seit den im Juli 1950 dekretierten »16 Grundsätzen des sozialistischen Städtebaus« nicht mehr die aufgelockerte Stadtlandschaft, sondern wieder die alte kompakte Stadt mit einer »nationalen Form« klassizistisch inspirierter Bauten. Neben dem inhaltlichen Wechsel war für die Architekten vor allem die Überlagerung aller fachlichen Fragen von politischen Überlegungen relevant. Stadtplanung und Architektur insgesamt standen im Dienste einer neuen staatlichen Ideologie, die sich auf alle Ebenen des Bauens auswirkte und deren Umsetzung in konkrete Planungen auf höchster Ebene im Politbüro entschieden wurde. Ebenso wie im Westen sind Planungen und Bauten in der DDR folglich losgelöst von der Vorgeschichte ihrer Akteure und den politischen Rahmenbedingungen nicht zu verstehen; ebenso wie

187 *Winfried Nerdinger*, Materialästhetik und Rasterbauweise. Zum Charakter der Architektur der 50er Jahre, in: *Werner Durth/Niels Gutschow* (Hrsg.), *Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre*. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover, Bonn 1990, S. 38–49, hier: S. 41 f.

188 *Durth/Düwel/Gutschow*, *Architektur und Städtebau in der DDR*, Bd. I, sowie Bd. II: *Aufbau: Städte, Themen, Dokumente*, Frankfurt/Main 1998.

189 Zur »Ostmoderne« in der kurzen Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit jetzt umfassend *Andreas Butter*, *Neues Leben, neues Bauen. Die Moderne in der Architektur der SBZ/DDR 1945–1951*, Berlin 2006. Er stellt anders als Durth/Düwel/Gutschow den Aufbruch gegenüber den Kontinuitäten in den Vordergrund und fordert eine differenzierte Analyse des Bauschaffens dieser Jahre. Allerdings ist Butters normativer Moderne-Begriff für kulturgeschichtliche Zugriffe nur sehr eingeschränkt brauchbar, und sein enger zeitlicher Rahmen von sechs Jahren führt zu einer Überbetonung der Tendenzen dieser Zeit gegenüber späteren Entwicklungen.



im Westen sind sie damit zugleich auch eine aufschlussreiche Quelle über die herrschenden Ordnungsvorstellungen der Protagonisten im Bauwesen. Im Fall der DDR waren diese mit der Staatsideologie identisch.<sup>190</sup>

In beiden deutschen Staaten sind inhaltliche und personelle Kontinuitäten und Prägnanzen aus der Zeit der Weimarer Republik über das Dritte Reich bis in die Nachkriegszeit hinein deutlich erkennbar. Auch wenn man die Aufbrüche und Neuerungen angemessen berücksichtigt, dominieren die Fortentwicklungen. Nur in der DDR hat es einen – politisch verordneten – deutlichen allgemeinen Bruch in den Leitbildern sowie den realisierten Plänen und Bauten gegeben, vom Verzicht auf den obsolet gewordenen NS-Staatsstil in beiden Teilen des Landes abgesehen. Bei den »Deutschen Architekten« fällt zudem auf, wie wenig der fachliche Inhalt der Konzepte durch die politischen Wechsel verändert wurde. Die disziplinären Eigenlogiken der Technokraten waren stärker als der Einfluss sowohl des jeweiligen Systems als auch des politisch-ästhetischen Zeitgeists. Oftmals konnten sie das Bauen sogar gegen die offiziell vorherrschende Ideologie und Propaganda prägen, wie der faktische Siegeszug moderner Planungen im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit zeigt. Dies gilt für die DDR allerdings nicht, wo alle Grundlinien der Planung und des Bauens in einem Maße von der Politik bestimmt wurden, wie dies im Dritten Reich nur bei den Staats- und Repräsentationsprojekten der Fall gewesen war. Gleichwohl arbeiteten auch Architekten in der DDR, etwa Gerhard Kosel, schon früh an der weiteren Normierung im Bauwesen, die bereits für Ernst Neufert im Nationalsozialismus ein wichtiges Anliegen gewesen war.<sup>191</sup> Auch die totalitäre Diktatur konnte sich nicht völlig gegen die Grundtendenzen der Epoche stellen, die den Fachleuten stets klar vor Augen standen. Viele Planer und Architekten bedienten zudem lediglich mit Worthülsen und stilistischen Attrappen die ideologischen Wünsche der Machthaber und verfolgten dabei doch ihre eigenen fachlichen Überzeugungen und Interessen weiter. Ihre Selbststilisierung als im Grunde unpolitische Fachleute verdeckte dabei oftmals dezidiert politische Vorbedingungen, Inhalte und Konsequenzen ihrer Arbeit. Andere Städtebauer akzeptierten hingegen ganz offen und bereitwillig auch inhaltlich die Vorgaben der jeweiligen Staatsführung. Weitere Detailstudien müssen hier tiefere Einsichten in die einzelnen Motivlagen bringen.

## VII. AUSBLICK

Solche Gemengelagen verweisen besonders eindringlich auf das Erkenntnispotenzial kulturgeschichtlicher Herangehensweisen an die Städtebaugeschichte der Weimarer Republik sowie der NS-Zeit. Über die hier zusammengetragenen Erkenntnisse hinaus sind Bauten und Pläne wertvolle Quellen, die neue Einsichten zu allgemeinen historischen Fragen ermöglichen. In diesem Sinne sind weitere Studien nötig, die sich explizit mit den grundsätzlichen Ordnungsvorstellungen hinter Architektur und Raumordnung auseinandersetzen und sich den in ihnen enthaltenen Gesellschaftsidealen widmen. Gerade die präzise

---

190 Zu Städtebau und Architektur in der DDR vgl. auch *Jörn Düwel*, *Baukunst voran! Architektur und Städtebau in der SBZ/DDR*, Berlin 1995, *Joachim Palutzki*, *Architektur in der DDR*, Berlin 2000, sowie *Frank Betker*, »Einsicht in die Notwendigkeit«. Kommunale Stadtplanung in der DDR und nach der Wende (1945–1994), Stuttgart 2005. Zur Rückbindung an die Gesellschaft vgl. jetzt auch die Arbeiten des Projekts »Industriestädte in der SBZ/DDR: Stadtentwicklung, Kommunalpolitik und urbanes Leben von 1945–1989/90« (TU Berlin und Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner), etwa *Philipp Springer*, *Verbaute Träume. Herrschaft, Stadtentwicklung und Alltag in der sozialistischen Industriestadt Schwedt*, Berlin 2006.

191 Vgl. *Prigge*, Ernst Neufert.

Zuordnung einzelner Entwürfe zu fachlichen Leitbildern und gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen wäre aufschlussreich. Weiter untersuchenswert sind daneben noch immer die Tendenzen zur Sozialrationalisierung in der modernen Planung sowie die Familienbilder und Geschlechterstereotypen, die sich hinter einzelnen städtebaulichen Leitbildern und konkreten kommunalen Projekten verbergen.<sup>192</sup> Das gilt ebenso für die sozialräumliche Prägung der Kommunen durch den Städtebau – und damit für seine Rolle bei der Formung und Erhaltung von sozialen Schichten. Auch die Analyse von Versuchen städtischer Identitätsbildung durch spezifische Architekturen und Infrastrukturmaßnahmen kann tiefergehende Erkenntnisse über allgemeine gesellschaftliche Trends und die ihnen zugrunde liegenden Ideen liefern: Harmonie- und Ganzheitsvorstellungen oder Fortschrittsbegeisterung und Machbarkeitswahn könnten so präziser herausgearbeitet werden, genauso wie die Handlungsrelevanz von Geschichts- und Traditionsauffassungen.

Neben solchen Repräsentationen dominanter Ordnungsvorstellungen verdient die Analyse von Funktion und Bedeutung bestimmter Architekturen und Planungen insgesamt stärkere Aufmerksamkeit, desgleichen die spezifischen Interessen einzelner Akteure, seien es die Architekten selbst oder ihre privaten bzw. staatlichen Auftraggeber. Schließlich versprechen detaillierte Studien über einzelne Architekten und Planer als Personen wichtige Erkenntnisse, wenn deren Werk nicht einfach nachgezeichnet, sondern auch auf Ambivalenzen und Brüche hinsichtlich der fachlichen und politischen Überzeugungen untersucht wird. Ihre Denkmuster, Berufsauffassungen und politischen Standpunkte sind aus geschichtswissenschaftlicher Sicht mehr von Belang als die Beschreibung einzelner Bauten – wobei auch deren politische Symbolik weiteres Interesse verdient.

Über diese allgemeinen Punkte hinaus sind noch weitere Themen anzuregen. Zum einen fehlen noch Studien zur internen und externen Kommunikation der Disziplinen Architektur und Städtebau. Ihre nationalen und internationalen Netzwerke aus Vereinigungen, Tagungen und Medien sind noch fast gar nicht erforscht, ebenso wenig wie die Strategien zur Popularisierung bestimmter fachlicher Konzepte in der und über die Zunft hinaus. Zum zweiten könnten darauf aufbauend die Durchsetzungszusammenhänge einzelner städtebaulicher Projekte und Leitvorstellungen in Stadtöffentlichkeit und -politik näher untersucht werden. Zu fragen wäre dabei auch, welche Rolle strukturelle Voraussetzungen der Kommunen wie Größe und Funktion bei solchen Entscheidungen gespielt haben. Hinsichtlich des Nationalsozialismus schließlich bleibt zu fragen, wie das Kräfteverhältnis zwischen Großstadtfeinden und Großstadtverfechtern auf verschiedenen Ebenen und zu verschiedenen Zeitpunkten tatsächlich war, welchen Einfluss sie jenseits der offiziellen Propaganda jeweils hatten, und was das über die Charakterisierung des Regimes letztlich aussagt.

Genug Gründe also für Kulturhistoriker, sich dem Thema Bau- und Planungsgeschichte zwischen 1918 und 1945 als Quelle für allgemeine Fragen künftig ausführlicher zuzuwenden.

---

192 Vgl. *Sandra Schürmann*, Stadtraum und Geschlecht in der deutschsprachigen Urbanisierungsforschung, IMS 2004, H. 1, S. 53–60.